Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
HEFT 5 1971



Zeichnung: K.-H. Appelmann

Robinsons Irrtümer

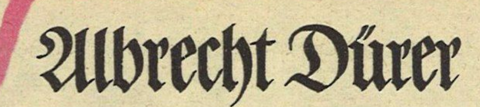
Jeder kennt „Robinson Crusoe". Aber wem ist bekannt, daß dieser Roman 1719 in sechs Monaten geschrieben wurde? Daniel Defoe, der Verfasser, hatte zu dieser Zeit wenig Geld. Er verkaufte sein Buch an einen Verlag, bevor ein Wort davon niedergeschrieben war. Jeden Abend wurde der Text abgeholt. Defoe hatte nicht einmal Zeit, das Geschriebene durchzulesen.
Kaum war der „Robinson" veröffentlicht, scheuten die Kritiker keine Mühe.
Einer von ihnen stellte eine Liste von Fehlern zusammen, die die Fortsetzungen des „Robinson" im logischen Zusammenhang enthielten. Findest du diese Fehler auch? Vergleiche dein Ergebnis mit dem auf Seite 39. Lies den „Robinson" (möglichst in vollständiger Ausgabe) und versuche, dich ganz in seine Lage zu versetzen. Schreibe dir die Teile der Geschichte heraus, die du für unmöglich, unwahrscheinlich oder zumindest für kaum glaubhaft hältst.



Schulmeister



Ritter, Tod und Teufel



Der dreizehnjährige Dürer



IM JAHRE 1484

setzte sich ein dreizehnjähriger Knabe vor einen Spiegel, griff nach Zeichenblatt und Stift und versuchte, sich selbst zu zeichnen. Diese Zeichnung ist bis zum heutigen Tag erhalten geblieben.

„Das hab ich aus einem Spiegel nach mir selbst kunterfeit im 1485 Jahr, da ich noch ein Kind war. Albrecht Dürer." So schrieb es der Meister viele Jahre später auf die Zeichnung. Inzwischen war er ein über die Grenzen Deutschlands hinaus berühmter Maler, Holzschneider und Kupferstecher geworden. Ernst und Humor, Innigkeit, Wahrhaftigkeit und schöpferischer Fleiß zeichnen seine Werke aus. Sie gehören zu den größten Schätzen unserer Museen.

Am 21. Mai feiern wir den 500. Geburtstag Albrecht Dürers.





Bunte Bastel-„Blüten" für „SIE" zum Lehrertag!

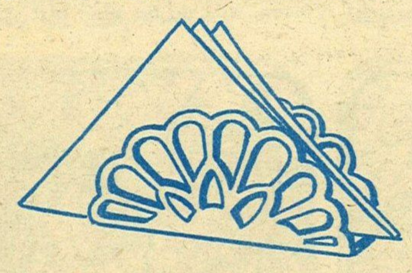
Falten, schneiden, kleben – heißt es bei unseren kleinen Geschenk-Tips zum Lehrertag!

Flott gefaltet

... und geschnitten wird zunächst ein hübsches Muster. Die Schnitte dann einfach auf runde Pappscheiben kleben und mit farblosem Lack oder mit Einweckzellglas überziehen – fertig ist der Untersetzer!

„Gepappt" oder „gefasert"

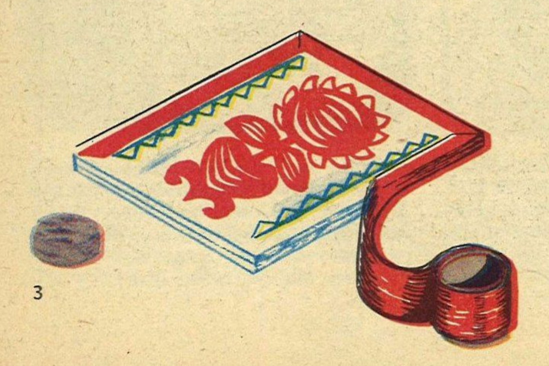
Auf Sperrholz, Hartfaserpappe oder starken Karton das Muster auftragen. Dann werden die beiden Teile sorgfältig ausgeschnitten (oder mit der Laubsäge ausgesägt!). Zwischen beide Teile ein



Bodenteil (Leiste von 17,5 cm × 1,5 cm) kleben, und fertig ist ein flotter Serviettenständer! Mit farblosem Lack bekommt das Ganze noch einen festlichen „Anstrich".

Schmucker Wandschmuck

Faltschnitte, zwischen zwei kleine Glasscheiben gelegt und mit Lenkerband zusammengehalten, geben einen hübschen Wandschmuck. Klebt man vier kleine Korkscheiben auf die Unterseite, so verwandelt sich der Wandschmuck in einen schmucken Untersatz.

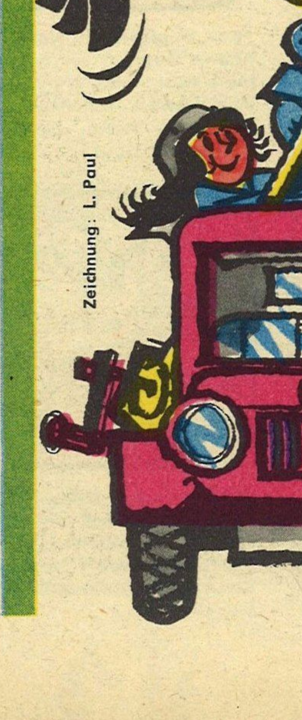


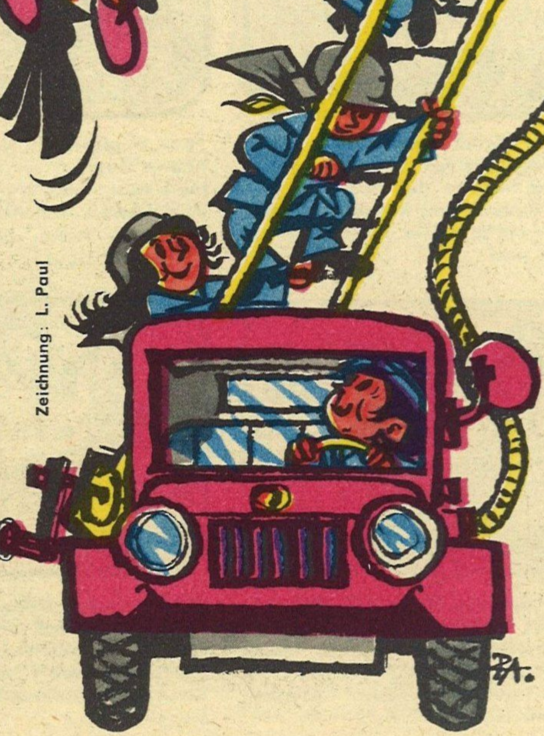
Hilfe, Feuerwehr!

Einmal nur habe ich nicht gelernt ... gleich schreiben wir eine Arbeit.
Einmal nur habe ich nicht aufgepaßt ... ausgerechnet da komme ich dran.
Einmal nur habe ich mein Heft vergessen ...
Einmal nur ... nur **einmal?**

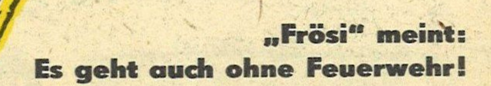
Und plötzlich brennt's! Ein Schrei:
Hilfe, Feuerwehr!

Ja, wie kommst du jetzt bloß schneller
raus aus dem Zensurenkeller?
Jammern hilft hier auch nicht mehr,
sondern nur die Feuerwehr.
Fahr die Feuerleiter aus,
das heißt Schularbeit zu Haus!
Setz den Helm gut ins Genick:
Ordnung schafft dir Überblick!
Nimm das Beil fest in die Hand:
Nutz energisch den Verstand!
Los, den Schlauch in Richtung Vieren,
um sie recht schnell zu verlieren.
Bloß nicht in das Sprungtuch springen,
vorwärts, marsch! Es muß gelingen!
Wer jetzt keine Mühe scheut,
sich dafür am Zeugnis freut!





Zeichnung: L. Paul



„Frösi" meint: Es geht auch ohne Feuerwehr!

Unsere „Brandschutzordnung":

1. Verhütet „brandeilige" Notmaßnahmen – lernt regelmäßig das ganze Jahr!
2. Entrümpelt die „Böden" euer Schubfächer – schafft Ordnung in Heften und Mappen!
3. Haltet stets Wasser und Sand bereit – helft euch gegenseitig bei einer planvollen systematischen Arbeit!
4. Brände verhüten, heißt unser Eigentum schützen – je größer euer Wissen und Können, um so mehr werdet ihr später unseren Reichtum mehren.

Deshalb rät „Frösi":

Vermeidet Feuerwehraktionen,
weil Brandschutz mehr als Löschen zählt.
Drum sorgt dafür das ganze Jahr,
damit erst gar kein Feuer schwelt!

Wir haben eine Frage:

Bist du für Brandschutz (gutes, regelmäßiges Lernen) oder für Feuerwehreinsätze (in letzter Minute vor den Prüfungen „pauken")? Und warum?
Antwort bis zum 30. Juni 1971 an „Frösi", 108, Berlin, Kronenstraße 30/31.
Kennwort: Brandschutz



RECKE ALBRECHTS

Text: Ch. Judisch, Zeichnungen: J. Günther



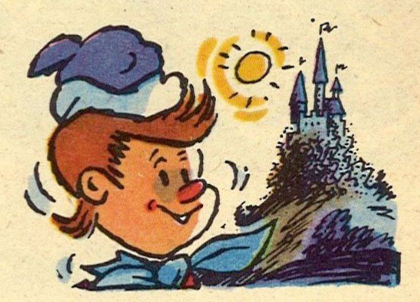
1. Albrecht macht sich auf den Weg. „Ich muß sie finden! Und wenn es noch so stürmt und regnet. Vielleicht kann dieser Mann dort Auskunft geben." Durchnäßt geht Albrecht auf den Wanderer zu.



2. „Hilfe! Keinen Schritt näher! Ein Gespenst!" Der Fremde ist entsetzt. Recke Albrecht schüttelt sich und wringt ein wenig Regenwasser aus seiner Jacke. „Keine Angst, ich bin's, Recke Albrecht!"



3. Der Fremde murmelt erleichtert: „Nein, wirklich, deine Haare, du siehst zum Fürchten aus. Ich zog aus, das Gruseln zu lernen, und du hast es mir beigebracht! Nimm als Dank diesen Zauberanzug!"



4. Na, da staun' ich aber, denkt Albrecht und zieht frohen Mutes weiter, seine Schwester zu befreien. In der Ferne entdeckt er ein mit Rosenhecken umwuchertes Schloß. Dornröschens verzaubertes Schloß?



5. Tapfer fechten der Prinz und Albrecht Zoll um Zoll der Hecke nieder. „Sag mal, Prinz", fragt Albrecht, „hast du nicht meine Schwester gesehen?" – „In Richtung Norden sah ich sie enteilen!"



6. „Hundert Jahre hat Dornröschen geschlafen, und ebenso alt ist jener Mantel, den du von uns zum Lohn bekommst", sagt der Prinz, „er ist neu und unversehrt wie eh und je – es ist ein Wundermantel!"



7. Jede Sekunde ist kostbar, die Schwester ist in Gefahr. Albrecht läuft mit Riesenschritten dem Schloß des Zauberers entgegen. Doch durch die Fenster einer alten Hütte sieht er ein bekanntes Gesicht.



8. „Laß ab, du böse Hexe! Hab' ich mich nicht geirrt! Willst das Schneewittchen vergiften, he? Ich habe doch schon bei den Gebrüdern Grimm gelesen, was du für eine bist..."



9. Die sieben Zwerge sind überglücklich. Zu oft hatte es schon Ärger mit der bösen Königin gegeben. Zum Dank für Albrechts gute Tat schenken sie ihm ein Zauberzelt. Schnell zieht er weiter.



10. „Wer rüttelt mich, wer schüttelt mich, fast breche ich zusammen", klagt am Rande des Weges plötzlich ein Apfelbaum. Albrecht ist nicht faul: Wenn's weiter nichts ist! Er schüttelt und...



11. ...plötzlich steht Frau Holle neben ihm. „Weil du so ein gutes Herz hast, möchte ich dir ein kleines Wunderwerk schenken. Nimm diese flauschige Jacke. Sie wird dir gute Dienste leisten!"



12. Weiter geht's gen Norden. Nur schnell, schnell! „Sieben auf einen Streich!" hört er auf einmal das tapfere Schneiderlein rufen. Ich muß ihm helfen! Sieben gegen einen, das ist feige!



13. Albrecht hatte die Gefahr überschätzt und konnte den sieben Fliegen den Garaus machen. „Damit du immer an mich denkst", meint das Schneiderlein, „sollst du die schärfste Bügelfalte bekommen!"



14. Die traurige Stimme Aschenputtels läßt Albrecht wieder seinen Weg unterbrechen. „Gerade heute ist das große Fest beim Prinzen, und ich muß hier allein Erbsen auslesen. Was mach' ich nur?"



15. Für einen Recken ist es selbstverständlich, daß er hilft. Nach kurzer Zeit ist die Arbeit getan. „Lieber Recke, hab' Dank! Nimm diese Schürze als kleines Geschenk! Nutze sie gut!"



16. „Ho, ho, ho! Wer wagt es, mich in meinem Zauberschloß zu stören? Sieht so aus, als ob dieser Wicht namens Albrecht mir auf der Spur ist, um mir seine Schwester wegzunehmen. Na, warte Bursche!"

großes Plus

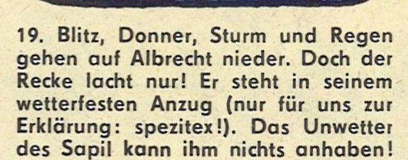
Es waren einmal ein Recke namens Albrecht und seine holde Schwester Isolde. Sie lebten friedlich und in Eintracht, bis der böse Zauberer Sapil die Schwester in stürmischer Nacht entführte.



17. Der Zauberer Sapil hat Albrecht längst entdeckt. Sofort sinnt er Böses aus, um den Recken zu vernichten. Seine Kraft ist gefürchtet, und noch nie kam einer lebend aus seiner Burg heraus.



18. „Als erstes werden wir dich richtig einregnen lassen. Der Spruch geht so: Eins und zwei und drei, Sturm und Regen schnell herbei. Macht ihn klitsche-klatsche naß, feuchter als im Brausefaß!"



19. Blitz, Donner, Sturm und Regen gehen auf Albrecht nieder. Doch der Recke lacht nur! Er steht in seinem wetterfesten Anzug (nur für uns zur Erklärung: spezitex!). Das Unwetter des Sapil kann ihm nichts anhaben!



20. Doch schon jagt Sapil eine neue Waffe gegen Albrecht: „Vorwärts, schnell, du Mottenheer, eure Mägen sind doch leer. Recken Albrechts, wie er heißt, guten Mantel schnell zerbeißt!"



21. Die Motten prallen entsetzt zurück. Kein einziger Biß gelingt. „He, Chef, es ist verflucht schwer! Der Mantel muß mottenecht (und wieder für uns: spezitex!) sein. Die Zähne haben wir uns ausgebissen!"



22. Sapil ist sauer! Wieder ein Angriff danebengegangen! „Giftige Pilze, he Kumpane, stark und fest wie die Liane! Vernichtet Albrecht auf die Schnelle, schafft mir den Jungen von der Pelle!"



23. Wie Ungeheuer beugen sich die riesigen Pilze über Albrecht, der für wenige Sekunden zusammenschrickt. Aber man würde ihn nicht Albrecht den Recken nennen, wüßte er keinen Ausweg.



24. In Blitzesschnelle stellt er sein wunderbares Zelt auf (wir wissen's schon: spezitex!). Pilze und Flechten können nun Albrecht nichts anhaben. Wieder ist eine Gefahr besiegt. Doch Sapil ist gefährlich!



25. Der Zauberer läßt es kurz entschlossen schneien und hageln. „Noch ist der Kampf nicht entschieden, du Zwerg!" Albrecht aber schützt sich mit seiner warmen, gefütterten Jacke.



26. Schon wieder droht Albrecht eine neue Gefahr: Hunderte Wurzeln strecken sich auf Befehl des Zauberers in die Höhe. Ein dichter, schier undurchdringlicher Wall, wenige Meter vor dem Ziel.



27. Für die scharfen Bügelfalten des tapferen Schneiderleins ist das kein Problem. Die Wurzeln werden einfach, ritsch-ratsch, abgeschnitten. Und jetzt steht Albrecht vor – Sapil, dem Zauberer!



28. „Du Schurke! Deine Schwester bekommst du nie! Nie!" Sapils letzte Waffe tritt in Aktion. Vier Liter vom besten Pflaumenmus werden eingefüllt, die Lunte brennt, gleich ..., jetzt ... Feuer!!!



29. Die geballte Ladung fliegt auf Albrecht zu. Sie prallt an der abwaschbaren Schürze ab, fliegt zurück! Ein Pflaumenmusbumerang! Immer näher jagt sie auf Sapil zu! Der schreit auf. Zu spät!

30. Mit riesigem Gedröhn fliegt die Kanone in die Luft! Es donnert, blitzt und poltert. Und dann – wie vom Erdboden verschluckt: Kein Schloß, keine Kanone, kein Sapil. Der Spuk hat ein Ende.

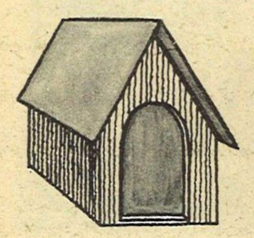
31. Halt! Da steht doch jemand! Mitten auf einer großen Wiese steht Isolde. „Hallo, Albrecht!" ruft sie. „Gut, daß du gekommen bist! Ich hatte ganz schön Angst! Aber wie hast du denn das fertiggebracht?"

PREISFRAGE:

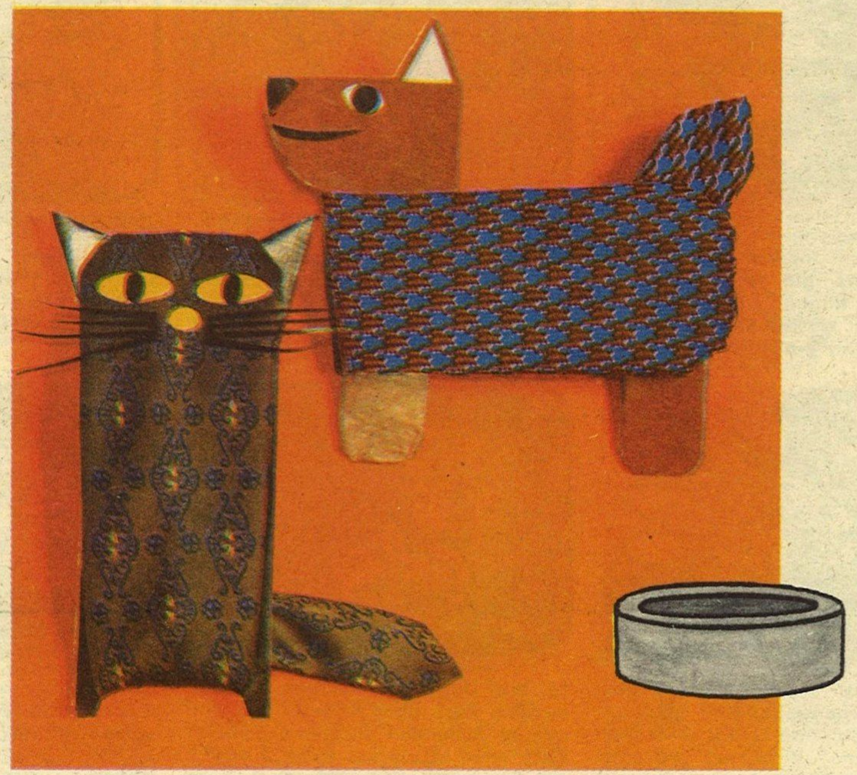
1. Ihr findet den spezitex-Geheimsatz, indem ihr die 15 Buchstaben, die in den Zeichnungen auf der Seite 5 versteckt sind, hintereinander aufschreibt.
2. Figuren aus sechs Märchen der Gebrüder Grimm schenkten Albrecht die wundersamen Kleidungsstücke. Um welche Märchen handelt es sich?

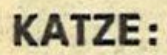
Schreibt den Antwortsatz und die Märchennamen auf eine Postkarte, und schickt sie an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Kennwort: Recke Albrecht. Einsendeschluß: 30. Juni 1971. Auf die Gewinner warten Buchschecks im Werte von insgesamt 1111,– Mark.

Kunterbunter Krawatten-Zoo



Zeichnungen:
K. Feistel





KATZE:

Schlips um Pappe wickeln, so daß das Ende als Schwanz herausgezogen werden kann. Augen und Bart aus Buntpapier fertigen und aufkleben. Achtung, auf wasserlösliche Gummierung achten!

HUND: Hund aus Pappe zuschneiden. Schnauze, Ohr und Auge aus Buntpapier fertigen und aufkleben. Schlips um Papphund herumwickeln, so daß das Ende als Schwanz herausgezogen werden kann.

Chm. Fiedler

In einem ganz normalen Zoo
würd' sie ihn jetzt verspeisen;
so aber lauscht Frau Schlange nur
des Aufgeblasnen Weisen . . .

Herr Eilig, der Krawattenschneck,
ist wirklich zu beneiden –
sein Streifenmuster würde auch
manch Vatis Anzug kleiden!

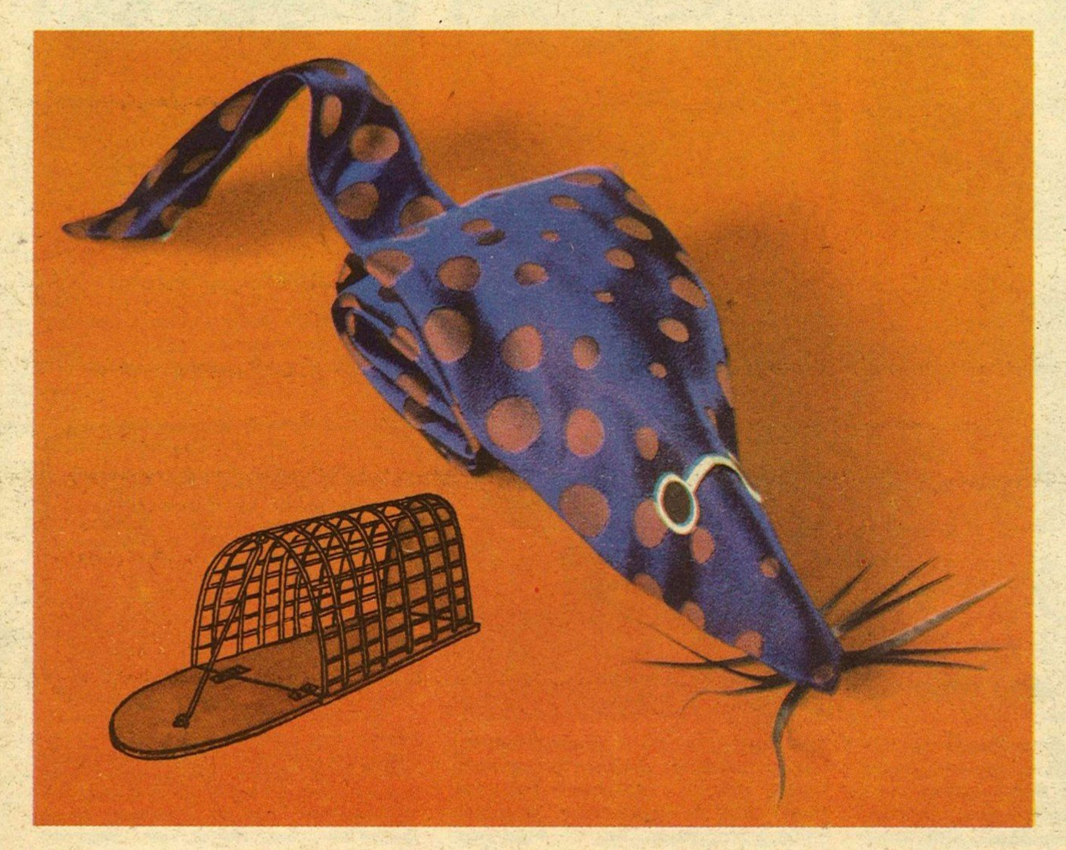
Das Mannequin Melitta Maus
zeigt sich im neuen Kleide:
Im Fell – o Zoologenschreck! –
aus Polyesterseide!

Daß Hund und Katze sich verstehn,
kann jeder hier betrachten,
weil in dem Schlips- und Binderzoo
sich alle Tiere achten!

Muß jedes Käuzchen mürrisch sein?
Krawattenkauz, man staune,
bringt dem, der ihn am Kragen trägt,
schon morgens gute Laune!

Die Frage, wer nun hübscher ist,
mag Kopfweh wohl bereiten!
Doch läßt sich über den Geschmack
zu allem Glück nicht streiten!

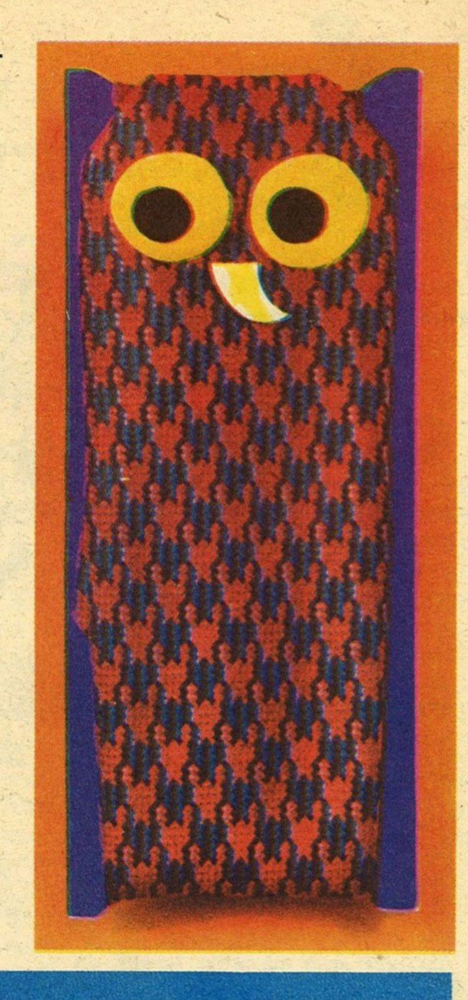
Wer daran denkt:
Geschickt geschenkt,
selbst zu den kleinsten Festen
(zum Beispiel, wenn zum Lehrertag
den Lehrern Dank man sagen mag,
wenn Vati eine Prämie lacht,
das Bruderherz sein Abi macht . . .),
der schenkt am allerbesten!





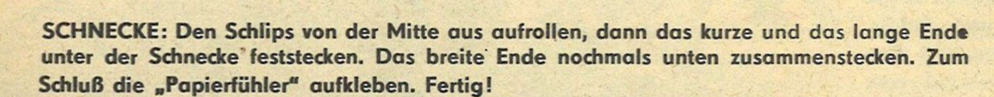
MAUS: Schlips von der Mitte aus losrollen, das breite Ende über den gerollten Schlips schlagen und zusammenstecken.

EULE: siehe Katze, nur die Ohren etwas kleiner.

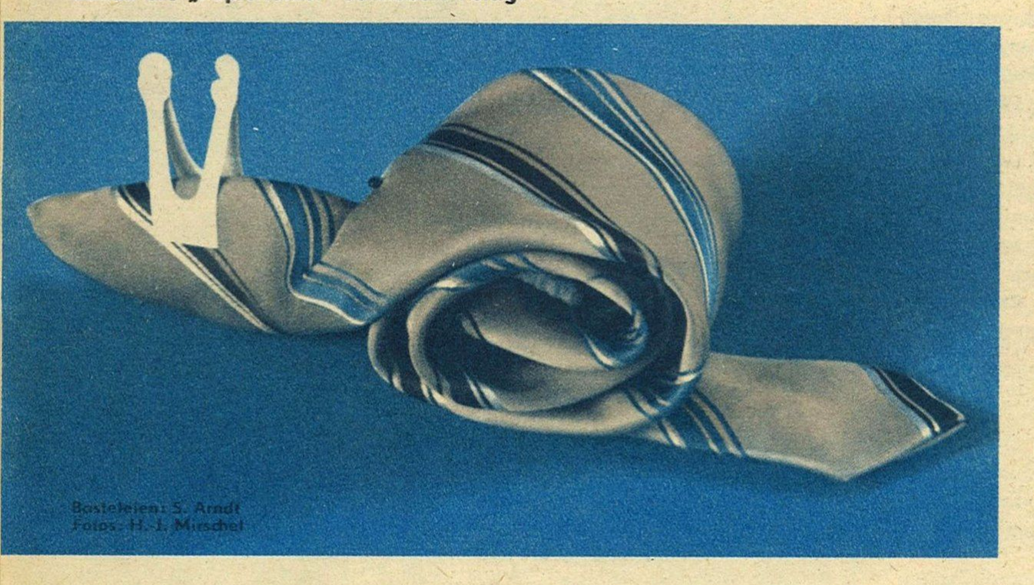


FROSCH: Schlips aufrollen. Augen und Maul aus Papier zuschneiden und auf dem Schlipsende anstecken.

SCHLANGE: Schlips einmal zusammenlegen und aufrollen. In das dünne Ende einen Pfeifenreiniger oder Pappstreifen einlegen, aufrichten und das andere Ende feststecken. Augen und Zunge ankleben.



SCHNECKE: Den Schlips von der Mitte aus aufrollen, dann das kurze und das lange Ende unter der Schnecke feststecken. Das breite Ende nochmals unten zusammenstecken. Zum Schluß die „Papierfühler" aufkleben. Fertig!



Basteleien: S. Arndt
Fotos: H.-J. Mirschel



HAHN: Schlips auf Pappe wickeln oder nur zusammenlegen, Papierbanderole in Form eines Hahnenkopfes um den Schlips kleben.

FISCH: In ein Stück Pappe (siehe Skizze) zwei Schlitze einschneiden, den Schlips durchziehen. Flossen aus Buntpapier fertigen und auf Pappe kleben. Das Auge auf den Schlips kleben. Das Schlipsende feststecken.



Sie kamen aus den Wäldern von Guayabero – ein Gespann und drei Menschen. Manuela, ein Mädchen von knapp zwölf Jahren, Pepe, ihr um anderthalb Jahre älterer Bruder, und Teresa Fernandes, beider Mutter. Die Frau kauerte, mehr tot als lebendig, auf einem Lager aus dürren Zuckerrohrblättern, das die Kinder ihr unter der Plane eines altersschwachen Wägelchens bereitet hatten. Das Gefährt schwankte ächzend über steile, oft von schwindelnden Abgründen begrenzte Gebirgspfade. Und der Schotter darauf war so heiß, daß die Kinder, barfuß und mit fadenscheinigem Zeug bekleidet, vor dem nächsten Schritt oft die Zähne zusammenbissen. Dennoch setzten sie ihren Weg unverdrossen fort.

Als die Frau zwischen den quellenden Haufenwolken Geier kreisen sah, schrie sie angstgepeinigt auf: „Gringos! Da sind sie wieder ...! Die verfluchten Gringos! Verkriecht euch, Kinder! Kümmert euch nicht um mich!"

Das Mädchen sprach der Mutter gut zu und drückte Mangosaft zwischen deren fiebertrockenen Lippen. Und Pepe trieb das Pferd zur Eile an. Vor dem Ziel ihrer Reise, Chuila, einem Dorf in der Provinz Riochiquito erhofften sie sich Rettung für die Verletzte und Erlösung von quälender Ungewißheit.

Als sie in den Schatten eines Korkeichenwäldchens traten, begegneten ihnen die ersten Passanten, zwei Männer, bärtig, mit Gesichtern und Stimmen, die Vertrauen einflößten.

„Dem Tod entkommen. Aus Guayabero? Hab ich recht?" fragte der Ältere, der einen weißen Kittel und an einem Schulterriemen einen Blechkasten trug.

Und der andere schimpfte: „Die Heilige Madonna soll die Gringos strafen, die amerikanische Bomben auf Landsleute werfen!"

„Tapfere Kinder!" lobte der Ältere, nachdem er ihnen ein Stärkungsmittel aus seinem Apothekerkasten verabreicht hatte. „Wie ist es euch ergangen? Die Familie beieinander? Alles gesund?"

Vor einem mit dem Roten Kreuz des Sanitätshilfsdienstes gekennzeichneten Zelt, zu dem bereits ein Dutzend Verwundete Zuflucht genommen hatten, erzählte Pepe, was er zu erzählen für notwendig hielt: Vom Leben der Familie als Landarbeiter in einer erbärmlichen Hütte aus Wellblech, Lehm und Reisig. Von Hunger und Seuchen und dem Tod zweier Geschwister. Und vom Entschluß des Vaters, dieses elende Sklavendasein zu beenden, indem er tat, wozu sich seit fünfzehn Jahren immer mehr bettelarme Pächter und Plantagenarbeiter entschlossen: als Partisan mit der Waffe um Gerechtigkeit kämpfen. Gemeinsam mit anderen in der Kommunistischen Partei zusammengeschlossenen Genossen besetzten sie nach dem Vorbild ihrer Freunde in Kuba unbestelltes Land der steinreichen Hazienderos.

Und nun lebten sie. Wurden satt. Atmeten auf. Bis die Armee anrückte. Kolumbianer wie sie. Aber ausgerüstet mit amerikanischen Waffen. Und beraten von amerikanischen Instrukteuren. Bezahlt von den Hazienderos.

Zweimal griffen sie an. Zweimal holten sich die Soldaten blutige Köpfe, denn die Partisanen waren ihnen an Mut und Tapferkeit überlegen.

„Beim zweitenmal nahmen sie Vater mit", ergänzte Manuela, und ihr junges Gesicht, das die wilde Schönheit vergangener Indianergeschlechter bewahrte, sah grau aus und krank vor Gram. „Vater und noch drei andere Männer."

„Man fand ihre Leichen", berichtete Pepe. Sein schwarzes, störrisches Haar verhängte seine traurigen Augen. „Auf einem Zettel stand: Allen ergeht es so, die bis zum

Der Schwarze Reiter von Riochiquito

WALTER BASAN

Erzählung frei nach Tatsachen

Als vor 400 Jahren die spanischen Konquistadoren auf der Suche nach dem sagenhaften Eldorado nach Kolumbien kamen, lebten dort acht Millionen Indianer. 100 Jahre später waren neun von zehn ermordet worden. Heute führen die verarmten Nachfahren einen erbitterten Kampf um die einfachsten Lebensbedingungen, gegen die inländischen und USA-Unterdrücker

Abend nicht die Felder wieder verlassen haben."

„Keiner ging", sagte Manuela. „Abends fielen die Bomben." Sie blickte sich nach dem Zelt um.

„Eure Mutter muß operiert werden", erklärte der in dem Kittel.

„Lebensgefahr!"

„Deshalb wollen wir ja nach Chuila", erwiderte Pepe, ein für sein Alter ziemlich großer, wenn auch klapperdürrer Jüngling.

„Warum ausgerechnet nach Chuila?" Pepe fing einen Blick Manuelas auf, der bedeuten sollte: Sag's nicht. Es ist ein Geheimnis.

„Wollt ihre eure Mutter auf diesem entsetzlichen Wagen zugrunde richten?" fragte der Mann, während er in seinem Blechkasten nach einem Betäubungsmittel für die Verwundete suchte. „Sie braucht Ruhe, wenn schon kein Arzt in der Nähe ist."

„Den finden wir in Chuila", beharrte Pepe. Und als er es gesagt hatte, blickte der Sanitäter den Jungen überrascht an. „Als Freund unter Freunden", fuhr Pepe vertraulich fort: „Der CHARRO NEGRO (Der Schwarze Reiter) kommt nach Chuila."

„Der CHARRO ...? Das ist barer Unsinn!"

„Ich weiß es von Vater."
Der Sanitäter kniff die Augen zusammen, als überlege er angestrengt. Dann schimpfte er: „Du bist ein elender Schwätzer! Solche Nachrichten behält man besser für sich. Auch unter Freunden!"

Und der andere Mann fügte hinzu: „Du solltest wissen, daß auf den Schwarzen, als einen unserer Besten, ein hoher Kopfpreis ausgesetzt worden ist. Drüben in Bogota sucht man ihn seit langem. Verräter laufen überall herum!" –

Als sie sich trennten, gab der Ältere von den beiden Männern Pepe eine Signalpistole. Pepe schlug das Herz zum Halse heraus, als er den Griff fest in seine Handfläche drückte.

„Hör zu", sagte der Sanitäter. „Nehmt beide das Pferd. Eure Mutter bleibt hier. Vielleicht kommt der CHARRO zuerst zu uns. Dann haben wir Stunden gewonnen. Ist er aber heute abend in Chuila, feuerst du auf der Mondwiese zwei Leuchtkugeln ab. Kuriere verständigen mich. Dann schaffen wir die Patientin hinauf."

Das war alles wohl durchdacht. Pepe und Manuela sahen es ein.

„Und schweig wie ein Grab, Junge!" Pepe schwor es, denn er konnte nicht wissen, daß er im Begriff war, in eine Falle zu gehen.

In Chuila, einem Felsennest fast zweitausend Meter hoch in den Anden, gehörte allen alles: Die nach Indianerart auf Terrassen angebauten Feldfrüchte, das Viehzeug, die Geräte und die Waffen natürlich. Mit ihnen verteidigte man sich hier wie überall in der Provinz Riochiquito erfolgreicher als anderswo in Kolumbien gegen die Angriffe der Armee.

An dem Abend, als Pepe und Manuela nach ihrer Ankunft in Chuila in einer der Gemeinschaftsküchen mit Bohnen, Fleisch und Bananen verköstigt wurden, herrschte im Ort reges Leben und Treiben. Jeder wollte den CHARRO NEGRO sehen, wollte ihn über die Ziele ihres Kampfes reden hören oder sich einen ärztlichen Rat von ihm erbitten.

Und als er endlich kam, hoch zu Roß, hager und unauffällig, schwarz der Poncho, schwarz der Hut und schwarz die Augenbinde, die bei Einsätzen sein Gesicht entstellte, damit seine Feinde ihn nicht erkannten, machten hundert Erinnerungen die Runde.

Die Geschichte etwa, wie der CHARRO, ein ehemaliger armer Landarzt, zu mitternächtlicher Stunde in ein Spielkasino von Bogota eindrang, einen wegen seiner Grausamkeiten bei den Bauern besonders verhaßten Obersten der Armee erstach und ebenso spurlos wieder verschwand, wie er gekommen war. Oder das Heldenstück, aus dem Kerker zu entfliehen, nachdem er drei Wächter überwältigt und die Uniform des einen mit seiner Sträflingskleidung vertauscht hatte.

In dieser Nacht nun, da viele Partisanen den sagenumwobenen Volkshelden zum erstenmal im Scheine eines Lagerfeuers zu sehen bekommen, wo sie ihn mitreißende Worte vom Kampf gegen die USA-gelenkten Regierungssöldner reden hören und er seinen Gesinnungsgenossen Mut macht, daran zu glauben, daß das Volk eines Tages Herr über den Boden und Besitzer aller Fabriken und Schulen sein wird, in dieser Nacht läuft Pepe heimlich zur Mondwiese.

Er ist gerade im Begriff, die vereinbarten Zeichen zu geben, als Manuela ihm entgegentritt.

„Tu's nicht, Pepe!" stößt sie atemlos hervor.

„Soll Mutter denn sterben?"

„Nein, aber ..."

„Dann muß ich die Kugeln abschießen."

Für den (Denk-) Sportnachmittag

1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25	26	●

Stärkung für Radsportler

Jede Zahl im Schema bedeutet einen Buchstaben des Alphabets.
Die Zahl 1 bedeutet also A, 2 = B, 3 = C usw.
Die Zahlengruppen richtig aufgelöst, ergeben eine kleine Aufforderung an alle Radfahrer.
10, 5, 4, 5, 19 – 10, 1, 8, 18 – 9, 13 – 13, 1, 9 – 2, 5, 9 – 4, 5, 18 – 11, 12, 5, 9, 14, 5, 14 – 6, 18, 9, 5, 4, 5, 14, 19, 6, 1, 8, 18, 20 – 4, 1, 2, 5, 9.

______________ ______________

____

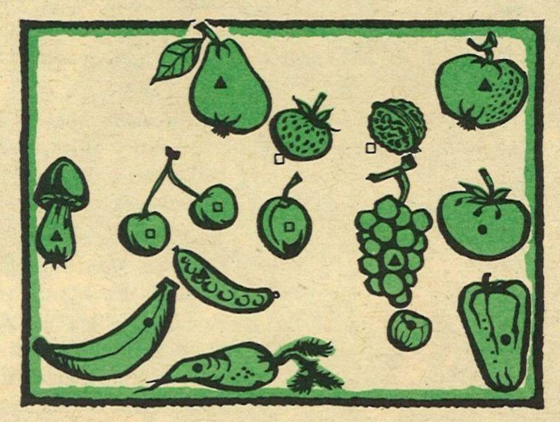
____

____

____

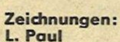
Früchteallerlei

Verbindet jeweils die Früchte mit den Dreiecken, den Vierecken und den Kreisen so untereinander mit Geraden, daß diese sich nicht schneiden und auch keine andere Frucht berühren.



Kuchenkrümel

1. Welcher Vogel hat keine Federn? 2. Welcher Topf ist ganz, wenn er ein Loch hat? 3. Warum fressen Eisbären keine Pinguine? 4. Wieviel Schritte macht ein Sperling in einem Jahr? 5. Was kommt heraus, wenn man „B" und „Ton" mischt?

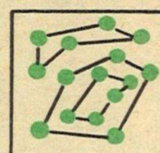


Zutaten: Spiegeleier

Zeichnet mit dem Bleistift den Weg in dem Kästchen nach! Legt dabei aber an die obere Kante einen Spiegel an, und schaut nun statt auf das Papier in den Spiegel! Wer schummelt, muß ausscheiden!

Auflösungen:





Früchteallerlei: (s. Zeichnung) – Stärkung . . .: Jedes Jahr im Mai bei der kleinen Friedensfahrt dabei! – Zutaten . . .: (s. Zeichnung) Kuchenkrümel: 1. Pechvogel, 2. Blumentopf, 3. Eisbären leben am Nordpol, Pinguine am Südpol, 4. Keinen, der hüpft, 5. Beton.

„Sprich erst mit den Genossen."

„Damit mich wieder einer elender Schwätzer nennt, wie?" erinnert Pepe und zieht, stolz über das Vertrauen, das er bei den Sanitätern genießt, die Signalpistole aus der Tasche. „Ich bin alt genug, um einen Auftrag selbständig auszuführen."

„Der CHARRO hat vor Unüberlegtheiten gewarnt und vor Sorglosigkeit!" beschwört Manuela den Bruder.

„Ich mache mir Sorgen. Ernste Sorgen. Um Mutter. Sie schwebt in Lebensgefahr, hat der Sanitäter gesagt!"

„Und wenn er in Wirklichkeit ein Spitzel ist? Ein Söldner?"

Pepe lacht. „Du siehst Gespenster!"

„Dann lockst du mit diesen Leuchtkugeln die Häscher auf des CHARROS Spuren, und Mutter ist obendrein verloren!"

Pepe stutzt. Er hat Angst, das Mädchen könne recht haben. Aber ebenso schnell verwirft er diesen Gedanken wieder. „Hätten sie uns sonst geholfen?"

„Um uns zu täuschen vielleicht."

„Unsinn!" behauptet Pepe, und es klingt sehr selbstsicher. Aber die Zweifel erwachen erneut. Zwischen der Angst um die Mutter und der Angst um die Sicherheit des Partisanenführers, den man den Schwarzen Reiter nennt, hin- und hergeworfen, kommt er zu keinem Entschluß. Wohl aber das Mädchen. Sie greift nach der Pistole. Pepe ist schneller. Und stärker. Und als Manuela während des Handgemenges zu Boden stürzt, schießt Pepe. Aus Trotz, aus Jähzorn. Aber auch seiner kranken Mutter zuliebe. Zwei violette Sterne sinken, allmählich aufblühend und dann verlöschend, ins Tal. Sterne, die Rettung oder Verderben, Hilfe oder tödliche Gefahr bedeuten.

*

Die Stunden schleichen dahin.

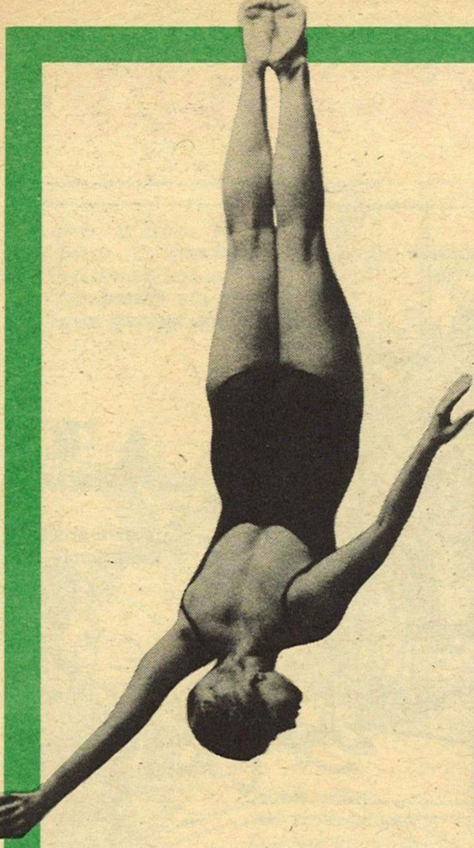
Manuela und Pepe haben sich in einer Felsennische verkrochen, die den Partisanen als Versteck für Uniformen und Ausrüstungsstücke dient. Sie starren von hier aus ins Tal, bis die Nacht der Morgendämmerung weicht. Der neue Tag hat ein apfelgrünes Gesicht, in das die Sonne rosarote Wangen wischt. Aus den Senken erheben sich die Schatten wie gestaltlose Vögel. Der Gebirgspfad nach Chuila liegt wie ausgestorben da. Die Kinder atmen auf. Plötzlich ist es, als würden die Steine am Hang hinter der Mondwiese lebendig. Uniformknöpfe blitzen. Kommandos schnarren. Die Posten am Ortsausgang von Chuila, die für die Sicherheit des CHARRO NEGRO Sorge tragen, geben Alarm: Regierungspatrouille! Sie hat sich über Nacht heimlich herangepirscht. Dann zerreißt das Geknatter schwerer Maschinengewehre den Morgenfrieden. Unter den Schützen befindet sich auch der bärtige Sanitäter aus dem Tal, ein verkappter Offizier der Armee.

„Da ist er!" verkündet er beim Anblick eines Reiters, der mit wehendem schwarzen Poncho über eine Terrasse sprengt, um danach in halsbrecherischem Tempo eine Halde talwärts zu galoppieren, so als mache er sich einen Spaß daraus, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

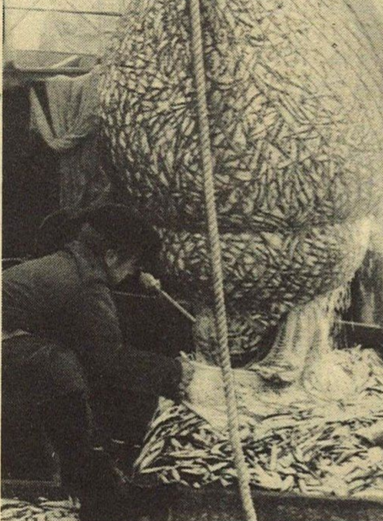
Eine Salve streckt Roß und Reiter zu Boden. Sie überschlagen sich beide und stürzen in eine Schlucht.

„Der CHARRO NEGRO ist tot!" triumphiert der ‚Sanitäter', als er in die Schlucht steigt. „Die Prämie gehört mir!" Als er dem Reiter die Maske vom Gesicht nimmt, traut er seinen Augen nicht: Pepe, der Jüngling, der seinen Irrtum kaltblütig mit dem Leben büßte, weil er die Heimat mehr liebte als sich selbst.

Während des haben sich die Männer von Chuila zum Gegenangriff formiert. An ihrer Spitze der wahre CHARRO NEGRO. Und keiner der Soldaten ist seiner gerechten Strafe entkommen.



Heimwärts kehrt die Fischfangflotte
mit Sardine, Barsch und Sprotte.
Herrlich schmecken mittags frische
butterzarte Meeresfische!



Nicht jeder, der ins Wasser springt,
ist sicher, daß der Sprung gelingt.
Durch Trainingsfleiß und sehr viel Mut
wird jeder Sprung noch mal so gut!



Sehr deutlich sieht ein jeder hier
das Hinterteil vom Trampeltier,
doch sieht's den eignen Rücken nicht,
denn es hat hinten kein Gesicht.

Text: Hansgeorg Stengel
Fotos: M. Dressel, P. Garbe, H.-J. Mirschel, H. E. Schulze



Rück(an)sichten

Wer früh als Fotograf begann,
verkündet einst als reifer Mann
mit Stolz, wenn Jahr um Jahr verflossen:
„Das hab' ich selber schnappgeschossen!"



Nur die Faulen und Bequemen
wollen niemals Rücksicht nehmen.
Kinder aber so wie du
fackeln nicht. Sie fassen zu!



Durch die Stadt, vor sechzig Jahren,
sah man solche Autos fahren.
Sie beeilten sich nicht sehr,
nahmen Rücksicht im Verkehr.

Der Kapitän vom



Tenkesberg

Zeichnungen: Ernö Zorad
Nach einem Buch
von Ferenc Örsi















Fortsetzung folgt



Sie gründeten die erste Pionierabteilung



ERWIN BEKIER

Zwei Millionen

1971

Eine kleine Abteilung vietnamesischer Pioniere. In Hanoi, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Vietnam. Zwei Millionen sind es im ganzen Land. Weil ihre Organisation Geburtstag hat, weil sie am 15. Mai ihren dreißigsten Gründungstag feiert, werden die Blumen, die die Pioniere in den Händen halten, gleich ihren Besitzer wechseln.

1941

Die Frauen und Männer, denen die Blumen überreicht werden, waren vor diesen dreißig Jahren schon dreißig Jahre alt. Einige sogar etwas älter, andere etwas jünger.
Woran erinnern sich diese Frauen und Männer an diesem Tag?
Eine kleine Abteilung vietnamesischer Partisanen. Im nordvietnamesischen Bergland. In Hanoi, im französischen Stab, ist diese Gruppe schon als vernichtet gemeldet. Der Feind weiß nicht, daß die Überlebenden sich im Dschungel, auf einer Lichtung zum Appell versammelt haben. Sie werden weiterkämpfen. Ihr Kampf hat erst begonnen, und so überlegen der Feind auch ist, der Kampf wird mit seiner Vernichtung oder Vertreibung enden.
Die gefallenen Genossen, Frauen und Männer, haben Kinder. Soll man sie in den Dörfern lassen? In Obhut guter Menschen? Der französische Spionagedienst wird sie ausfindig machen, sich auch an ihnen rächen, weil ihre Eltern für die Freiheit ihres Landes gekämpft haben. Man wird sie foltern, um die anderen Dorfbewohner abzuschrecken, dem Beispiel der Partisanen zu folgen.
„Wer ist dafür, daß wir die Kinder in unserer Stellung behalten?" Eine kleine Abteilung – die ersten Pioniere.

1943

Viele Abteilungen behalten die Kinder der gefallenen Genossen bei sich. Sie werden militärisch ausgebildet, sie sind als Verbindungsleute zwischen den einzelnen Gruppen tätig, als Späher und Aufklärer – als Pioniere. Einer von ihnen, der Junge Hong, arbeitet sogar in Hanoi als Straßenverkäufer. Mit Nachrichten versorgt ihn in erster Linie die illegale Gruppe der Hanoier Pioniere, die in vielen Arbeitervierteln ihre Verbände hat. Eines Tages wird Hong abberufen. In den Dschungel. Mit anderen Pionieren besucht er einen Lehrgang unter der persönlichen Leitung der Genossen Pham Van Dong (heute Ministerpräsident der DRV) und Vo Nguyen Giap (heute Verteidigungsminister der DRV).

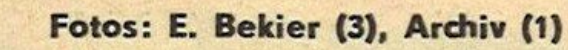
1944

Dank genauer Informationen, vor allem des Pioniers Hong, hebt die junge Befreiungsarmee bei Phay Khat ohne eigene Verluste eine feindliche Stellung aus. Das ist schon kein Partisanengefecht mehr, sondern eine strategische Operation, und die Franzosen sind die Unterlegenen. Hong wird nach diesem Ereignis zum persönlichen Verbindungsmann des Genossen Giap ernannt.

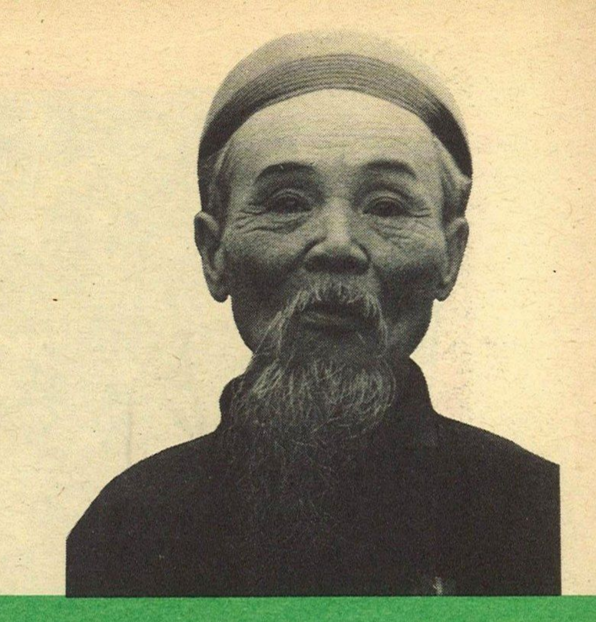
1945

Am 19. August weht die Fahne des Volksaufstandes siegreich in Hanoi. Kurze Zeit später in allen Teilen des Landes. Am 2. September proklamiert der erste Präsident, Onkel Ho, wie ihn nicht nur die Kinder nennen, die Gründung der Demokratischen Republik Vietnam. Im Dezember des gleichen Jahres beginnen die Franzosen ihren




Fotos: E. Bekier (3), Archiv (1)





Geburtstagskinder



Vernichtungsfeldzug gegen diese Republik. Noch einmal soll das Volk unterjocht werden.

1954

Nach neunjährigem Kampf kapituliert bei Dien Bien Phu der französische General De Castries vor der Befreiungsarmee. Bei der Siegesparade in Hanoi gedenken alle Kämpfer und die Bevölkerung auch der vielen Angehörigen der Pionierbewegung, die in ihren Taten den erwachsenen Kämpfern nicht nachstanden:
Le Van Tam, der als lebende Fackel ein Öllager vernichtete; Nguyen Van Ty, der mit seinem Körper den Lauf eines feindlichen Geschützes hochstemmte, als es im entscheidenden Moment das Feuer eröffnete; Kien An, den die Feinde grausam folterten, ein Auge ausstachen und der dennoch nicht das ihm bekannte Versteck der Partisanen verriet; Vo Thi, die vor ihrer Hinrichtung durch die Franzosen revolutionäre Lieder sang. Und es gab so viele dieser jungen Helden, von deren Taten niemand erfuhr, weil auch die Zeugen dieser Tapferkeit nicht überlebt hatten.
Duong Van Noi war der erste Pionier, dem der Widerstandsorden 3. Klasse verliehen wurde. Vu A Dinh, zur nationalen Minderheit der Meo gehörig, erhielt als erstes Kind den Orden für militärische Heldentaten. Viele Pioniergruppen wurden für ihr Heldentum kollektiv ausgezeichnet, wie Pioniere der Städte Hue, Dinh Band und Da Quang.

1964

Im Herbst 1954 schickt Onkel Ho den Kindern ein Glückwunschschreiben. Darin hieß es: „Das ist das erste Herbstfest, das wir nach dem heroischen Widerstand unseres Volkes feiern. Im Verlauf dieses Widerstandskrieges zum Wohle des Volkes habt auch Ihr Euren kleinen Beitrag geleistet. Ich möchte Euch dazu beglückwünschen." Zehn Jahre lang erlebten und gestalteten die Pioniere den friedlichen Aufbau ihrer Heimat mit. In den Sommerferien 1961 lud Onkel Ho Zehntausende der besten Pioniere für einen Monat nach Hanoi ein. Sie lebten im Präsidentenpalais, auf dem Dach wehte ihre Fahne, und im großen Park veranstalteten sie Ausstellungen ihrer vielen guten Taten.
Zehn Jahre – in denen die ersten Pioniere Erwachsene wurden, Facharbeiter, Studenten und – Eltern.
Im Jahre 1964, das neue Schuljahr hatte gerade begonnen, vernichteten die Amerikaner bei ihrem heimtückischen Überfall neben vielen anderen Gebäuden und neuerbauten Fabriken auch 130 Schulen!

1971

Aus dem achtjährigen Kampf gegen die amerikanische Aggression ist eine Aufzählung der einzelnen Taten der vietnamesischen Pioniere schon nicht mehr möglich. Sie sind an der Gefangennahme von Kommandotrupps und abgeschossenen amerikanischen Piloten beteiligt.
Die Soldaten bezeichnen ihre Hilfe als unentbehrlich, die Verwundeten ihre Pflege als lebensrettend, die Arbeiter ihre Unterstützung in den evakuierten Werken ebenso notwendig wie die Bauern ihre Hilfe auf den Feldern.
Und – eine ganze Generation hat in diesen Jahren besser gelernt als je zuvor.

Foto: H. Glocke



Post aus Co-ott-bus

Großvater Van freut sich. Er ist sehr stolz. An seinem Flugzeugabwehr-Maschinengewehr wurde ein Brief verlesen. Aus dem Ausland. Aus der Stadt Cottbus (Co-ott-bus) in der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Student hat geschrieben, sein Enkel. Ein ehemaliger Fischerjunge aus dem gleichen Dörfchen an der Meeresküste, in dem Großvater Van geboren wurde, von dem aus er im Mai 1941 in das Gebirge ging, um sich den Partisanen anzuschließen. Damals war Großvater Van noch ein junger Bursche, nicht viel älter als der Briefschreiber. Schreiben und Lesen konnte Van damals noch nicht. Das konnten die meisten Partisanen nicht. Woher auch?
Doch sie kannten die Franzosen mit ihren Panzern!
So sprengte er 1943 seinen ersten französischen Panzer.
Und das nun stand in diesem Brief:

Lieber Onkel Van, liebe Freunde!
In dieser Woche war ich mit anderen Studenten und mit Pionieren von uns zu Hause Gast des 6. Pioniertreffens. Die Kinder der DDR trafen sich in dieser Stadt und im ganzen Bezirk Cottbus. Mit großen Nelkensträußen in den Händen zogen wir, umjubelt von einer herzlichen Woge der Solidarität, an den Tribünen vorbei. Nach der Demonstration saß ich mit Pionieren zusammen und erzählte von unserer Heimat, von Vietnam, von unserem Volk, den Kindern und den amerikanischen Luftpiraten, von unserem schweren, aber gerechten Kampf.
Ich erzählte auch von Dir, Onkel Van, und Deinen Genossen. Von Euch, die Ihr schon zwei amerikanische Luftgangster abgeschossen habt. Die Pioniere baten mich, Dich und alle Genossen und Freunde zu grüßen. Ich soll Euch sagen, daß wir in der DDR immer gute Freunde haben. Freunde, die mit ihrem Herzen und der Tat ihre Solidarität beweisen. Wir kämpfen nicht allein.
Herzliche Grüße an alle zu Hause
Dein Lu

So stand es in dem Brief, der verlesen wurde. An diesem Tag aber hatte Van mit seinem Maschinengewehr das dritte Flugzeug abgeschossen.



Blumen für Hu

Es begann überhaupt alles im letzten Sommer. Genauer gesagt, in der Pionierrepublik am Werbellinsee. Wann eigentlich sahen wir das Mädchen Hu zum ersten Mal? Mischka, mein Freund und Leninpionier aus Minsk, behauptet, auf dem großen Neptunfest, als wir alle mit Rasierseife eingepinselt und mit Werbellinseewasser getauft wurden. Ich dagegen könnte wetten, daß wir Hu erst später begegnet sind. Nämlich bei der internationalen Trachtenmodenschau, wo sie mit vielen anderen Mädchen lächelnd vor den neugierigen Augen der versammelten Lagerinsassen über den Laufsteg spazierte. Das war vielleicht ein prächtiges Bild! Die Mädchen sahen aus wie bunte Blüten. Bloß, daß Blüten nicht lächeln können ...

Irgendwann, an einem Lagerfeuerabend, erzählte Hu von ihrer Heimat, von ihren tapferen Freunden und von dem Kampf ihres Volkes. Natürlich hatten wir schon viel in der Zeitung darüber gelesen, aber wenn so ein Mädchen quicklebendig, mit schwarzen Rattenschwänzchen vor einem sitzt, also dann ist alles ganz anders ... und noch einmal so schlimm.

Am anderen Morgen wanderten Mischkas und meine Gruppe nach Altenhof, wo sich die polytechnische Werkstatt der Pionierrepublik befindet. Jeder Gast des Internationalen Sommerlagers kann hier gemeinsam mit seinen Freunden Steckdosen anfertigen, die an einen Großbetrieb geliefert werden. Der Erlös geht als Spende nach Vietnam.

Kinder aus aller Welt haben hier schon dem vietnamesischen Volk ihre Solidarität bewiesen.

Als ich an der Bohrmaschine stand und zwischendurch mal zu Mischkas Werkbank schielte, sah ich, daß er verträumt vor sich hin starrte. Bestimmt hatte er den gleichen Wunsch wie ich, daß Hu seine Freundin werden müßte ...

Aber wir bewunderten sie nur von weitem. Erstens gehörte sie einer anderen Gruppe an, und zweitens war sie ständig von anderen Mädchen „belagert". Wir warteten auf unsere „große" Stunde, aber ehe wir uns versahen, schlug schon die Stunde des Abschieds für die ausländischen Delegationen. Sie fuhren zum 6. Pioniertreffen nach Cottbus. Wenigstens zum Abschied wollten wir Hu eine besondere Freude bereiten. Den ganzen Vormittag verbrachten wir mit verzweifelten Versuchen, etwas Vernünftiges zu dichten oder wenigstens zu malen. Schließlich beschlossen wir ganz diplomatisch, dem Mädchen Hu einen schönen Feldblumenstrauß zu verehren. Ich weiß nicht warum, aber Frauen kriegen ja immer Blumen geschenkt, und da muß schon etwas dran sein. Den ganzen Nachmittag suchten wir Waldstiefmütterchen, Lupinen, kurzstielige Margeriten und zarte Farne zusammen, banden einen Strauß daraus und tauchten ihn sorgsam ins klare Wasser des Werbellinsees, damit er recht lange frisch bliebe. Aber als wir im Dauerlauf endlich das Lager erreicht hatten, war der Bus mit der vietnamesischen Delegation schon abgefahren. Die Freunde konnten es sich natürlich nicht verkneifen, uns zu necken und mit „Rosenkavaliere" zu betiteln. Aber das kratzte uns nicht. Wir machten uns per Wörterbuch tröstlich klar, daß geteiltes Leid zum Glück nur halbes sei und brüteten schon wieder eine neue Idee aus ...


SEID BEREIT
TP
SẴN SÀNG

STOFFI-Stempeldruck



Freundschaftstücher, Decken, Wandbehänge ... für Vietnam! Stoffi hilft drucken! Wählt für das Geschenktuch einen hellen Stoff. Feuchtet ihn mit Seifenwasser an und legt ihn auf die Muster. Am besten, Muster vorher ausschneiden und zusammenstellen. Nach dem Trocknen erhaltet ihr gelbe „Bilder". Sollte euch ein brauner Farbton besser gefallen, so legt das Tuch nach dem Trocknen in eine Lösung von Seifenwasser und Essig.

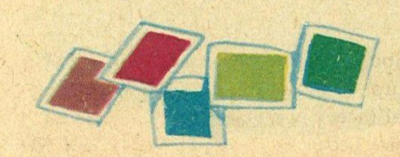
Kaum war ich aus dem Pionierlager zurück, da erreichte mich schon Mischkas Brief in unserem mecklenburgischen Dorf.

Lieber Matti!
Ich habe mit all meinen Freunden schon über Deine Idee, Solidarität mit Vietnam, gesprochen. Sie meinen aber auch, es reicht nicht, nur unsere Gruppe zu aktivieren. Alle wollen mitmachen. Die Frage ist bloß, wie rufen wir alle anderen Schüler dazu auf? Hast Du Dir mal überlegt, ob Du nicht vielleicht in der Woche der sozialistischen Pionierhilfe über den Rundfunk sprechen kannst? Dein ungeduldig auf Antwort wartender
Mischka

P. S. *Meine neue Banknachbarin Soja ist schon fast eifersüchtig auf das Mädchen Hu. Dabei geht es uns doch um Solidarität mit allen Mädchen und Jungen in Vietnam! Aber so sind eben Mädchen!*



Lieber Mischka!
Du bist vielleicht originell. Ich und über den Rundfunk sprechen! Aber immerhin hast Du mich auf eine prima Idee gebracht. Ein andermal mehr, denn ich muß in unserer Angelegenheit einen wichtigen Brief schreiben! Ich lege wieder ein paar schöne Briefmarken für Dein Album bei! Es grüßt Dich herzlich!
Dein Matti aus Mecklenburg



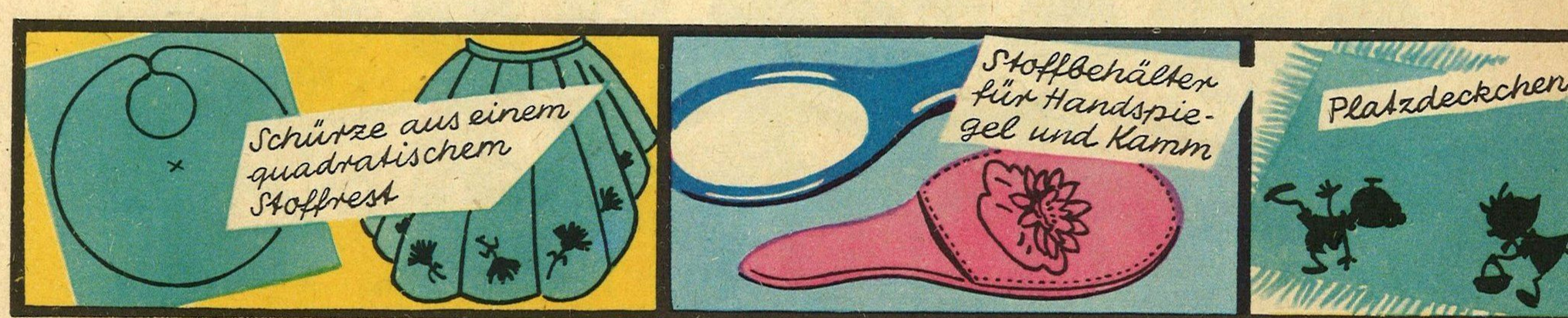


Daraufhin erhielt ich plötzlich ein Telegramm aus Minsk:

das ist nicht abgemacht! geheimnisse gibt es nicht – ich muß alles wissen – stopp – mischka – stopp – was ist das, wenn man originell ist – stopp.



Lieber Mischka!
Hoffentlich bist Du jetzt nicht beleidigt, denn Dein Telegramm hat mir einen ganz schönen Schrecken eingejagt! Also, originell ist jemand, der so einen komischen Humor hat, im übertragenen Sinne. Ich habe keine Geheimnisse, höchstens eine großartige Überraschung! Unser Pioniermagazin „Frösi", dem ich nämlich einen Brief geschickt habe, hat sich bereit erklärt, uns bei der Ideenfindung zu helfen. Und mein großer Bruder Fritz, der von der Armee Sonderurlaub bekommen hatte, zeigte mir einen riesigen Stapel alter „Frösi"-Hefte, die er 1960 gesammelt und aufgehoben hat. Wir fanden auch eine sehr nützliche Anregung mit der Stoffarbe „Stoffi", die ich der Redaktion „Frösi" unbedingt vorschlagen will.
In Freundschaft Matti





Einige Wochen später bekam Mischka eine Karte aus Berlin von mir.

Lieber Mischka!
Lies und staune, wo ich bin! Hier in Berlin, der Hauptstadt der DDR. Und die Karte schreibe ich hoch oben auf dem Fernsehturm. „Frösi" hat mich nämlich zu einer Techniker-Tagung eingeladen. Unsere Sache steht „obergut"!

Dein Matti



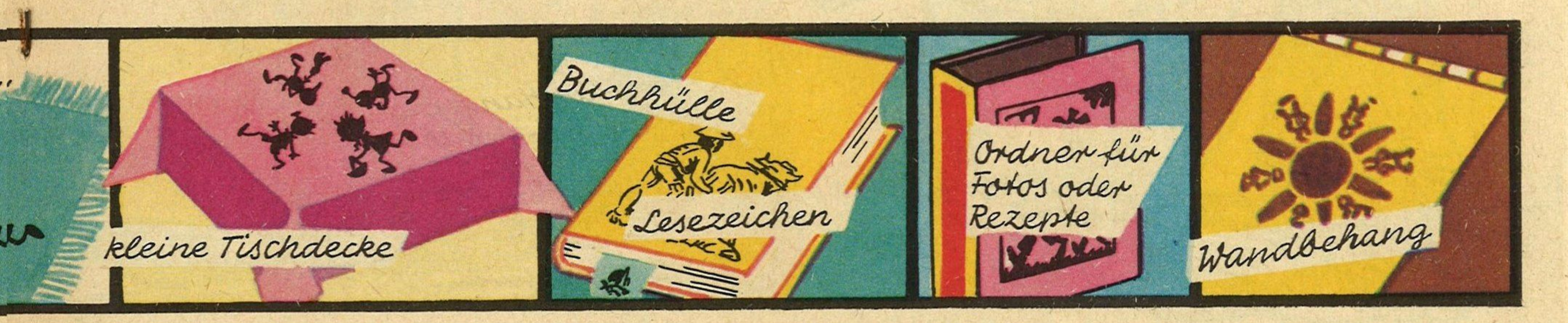
Lieber Matti!
Ich freu mich sehr für Dich und hoffe, daß auch wir hier in Minsk bald Deine Anregungen übernehmen und auswerten können.
Wie war die Techniker-Tagung? Wir wissen hier, daß „Frösi" fast sechshunderttausend Leser hat! Das ist „supercharascho"! Ich bin sicher, sie machen alle mit! Schreib bald wieder!

Dein Mischka



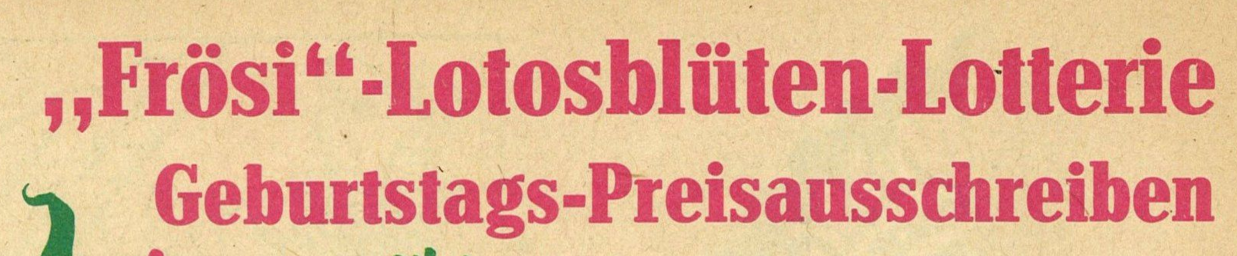
Ja, so flatterte die Post von Mecklenburg nach Minsk und von Minsk nach Mecklenburg. Es begann überhaupt alles im Sommer. Genauer gesagt in der Pionierrepublik am Werbellinsee. Mit dem Mädchen Hu. Wieviel ist inzwischen geschehen! Die Techniker von „Frösi", die all die tollen Knüller ausbrüten, waren ganz platt, als ich ihnen die Sache mit der Stoffarbe vorschlug. Aber ich hatte ja das Heft aus dem Jahre 1960 mit. Da haben sie sich ganz schön den Kopf zerbrochen und nach dem Geheimrezept für die „Stoffi"-Farbe gefahndet. Der Berlinbesuch lag schon einige Wochen zurück, da schrieb mir die Redaktion, die fabelhafte Zauberfarbe wäre so gut wie neuentdeckt, und die ganze Sache könnte starten. Und das ausgerechnet zur Woche der sozialistischen Pionierhilfe. Ich meldete ein Blitzgespräch nach Minsk bei meiner Mutter auf der Post an, und Mischka und ich wollten fast vor Freude platzen! Wir beschlossen, unsere große Solidaritätsaktion „Lotosblüten-Lotterie" zu taufen. Lotosblüten sind ein uraltes vietnamesisches Glückssymbol. Und so, meinten wir, erreichen unsere Blumen doch noch das Mädchen Hu. Wenn auch ganz anders, als einst gedacht . . .

N. S.:
Matti hat uns zwar hier noch ein Stückchen Platz gelassen, damit wir allen „Frösi"-Lesern erklären können, wie die Lotosblüten-Lotterie zur Woche der sozialistischen Pionierhilfe vonstatten gehen soll. Aber wir haben erstmal etwas anderes auf dem Herzen. Nämlich unseren Lesern zu danken, die wie Matti und Mischka ihre Probleme offen auf den Redaktionstisch legen, die Ideen haben und sie gemeinsam mit uns ausführen wollen. Solche Leser verstehen es, die Beziehung Zeitschrift und Zeitschriftenleser lebendig und wirksam werden zu lassen, und wir wollen hoffen, daß der muntere Matti nicht der letzte war, der den Anstoß zu einer großartigen Idee gab.









„Frösi"-Lotosblüten-Lotterie

Geburtstags-Preisausschreiben

Gratuliert mit „Frösi" der vietnamesischen Pionierorganisation zum 30. Geburtstag durch aktive Solidarität! 50 × 100 Mark überweisen wir im Namen der Preisträger auf das Vietnamkonto.
500 Ehrenurkunden des Vietnamausschusses überreichen wir 500 Pionieren, Pioniergruppen oder Pionierfreundschaften.

Zwei Bedingungen sind zu erfüllen:

Erste Bedingung:

Jeder Pionier, jede Pioniergruppe oder Pionierfreundschaft berichtet „Frösi" über ihren Solidaritätsbeitrag zur Woche der sozialistischen Pionierhilfe!

Zweite Bedingung:

Unsere drei Fragen müssen richtig beantwortet werden!
(Lest dazu die Seiten 14–16!)

Zeichnungen:
Seiten 17, 20, 21, 24: K. Fischer
Seiten 18, 19, 22, 23: O. Sperling

Schreibt eure Ergebnisse in der Woche der sozialistischen Pionierhilfe und die richtigen Antworten auf eine **Postkarte**! Schickt sie an: „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.
Einsendeschluß: 10. Juni 1971.
Gratuliert mit euren Solidaritätstaten! Beteiligt euch an der Woche der sozialistischen Pionierhilfe! Erfüllt den Pionierauftrag!

FRAGEN:

1. Wann wurde die Pionierorganisation der DRV gegründet?
2. Welcher Pionier wurde schon 1944 Verbindungsmann von General Giap?
3. In welcher großen Schlacht kapitulierten die französischen Imperialisten?

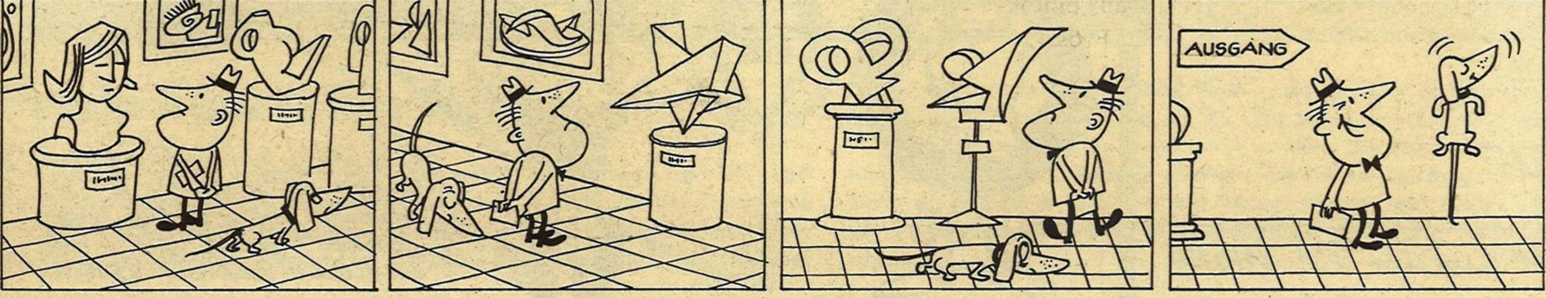
„Luftikus"

Uwe hat den ganzen Nachmittag Fußball gespielt. Als er nach Hause kommt, ruft seine Schwester Katja: „Wie siehst du denn aus? Schau bloß mal in den Spiegel!" Uwe blickt kurz hinein und wendet sich hilfesuchend an Katja: „Könntest du nicht mal den Spiegel säubern, er ist überall so fleckig. Ich kann mich gar nicht erkennen!"

LUFTiges

Gezeichnet von H. J. Starke

Ali und Archibald von H. Alisch.





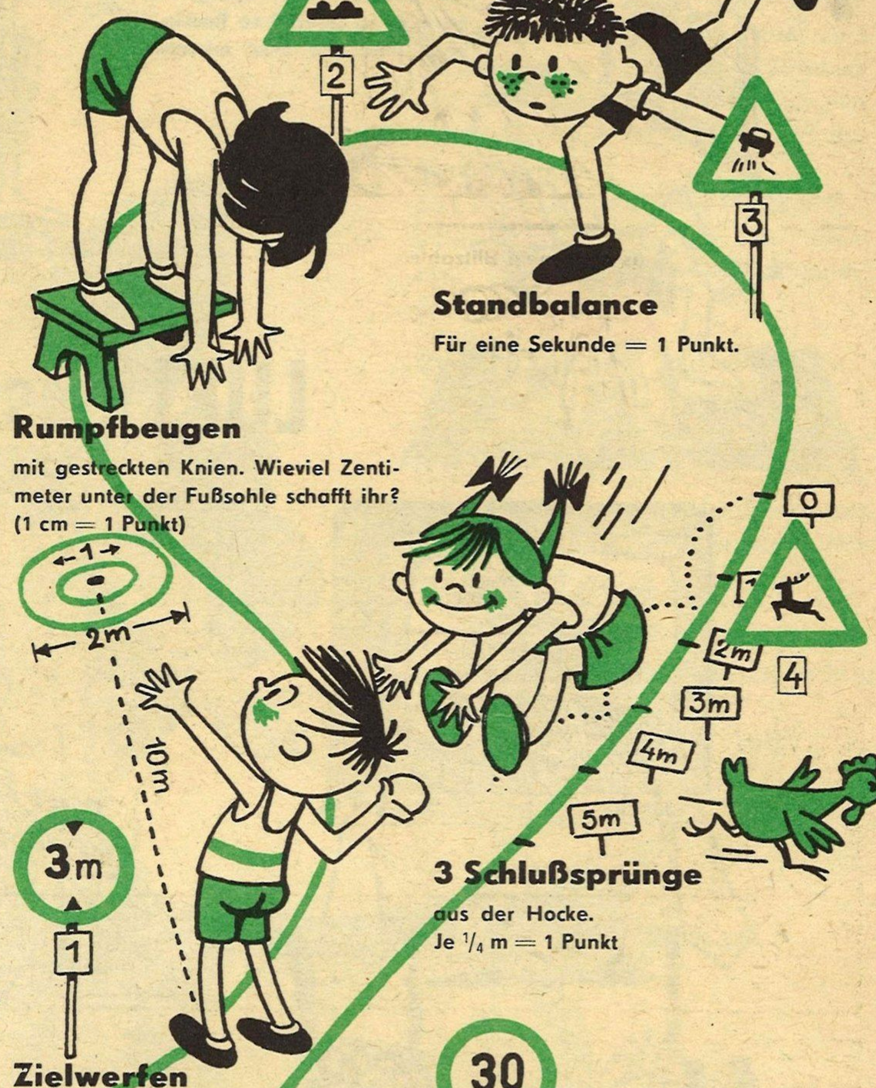
Text: B. Baron
Zeichnungen: O. Sperling

Kater Trix rät:
Zum Internationalen Kindertag gibt es die

Test-(Schnell-) Straße!

Vollgas ist gefragt, wenn ihr in unsere Teststraße einbiegt! Parken und Halten ist selbstverständlich verboten!
An den fünf Stationen müßt ihr die Vorfahrt beachten!
Viele von euch werden die Teststraße des 6. Pioniertreffens in Cottbus „durchfahren" haben, aber jede Klasse oder Pioniergruppe kann sich ihre eigene Test- (Schnell-) Straße bauen!
Bittet eure Sportlehrer, Pionierleiter oder Klassenleiter, den „Hochverkehr" auf dieser Straße zu leiten, euch zu unterstützen!
Wenn ihr wieder auf dem „Parkplatz" angekommen seid, zählt die erreichten Punkte zusammen und füllt unseren Trainings-Test-Schein aus. Schickt ihn bis zum 30. Juni 1971 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Adi und Angelika könnt ihr am 4. Juli 1971 in der Finalsendung „Mach mit..." auf ihrer „Teststraße" bewundern. Kater Trix wünscht euch viel Spaß und einen guten Start!





Rumpfbeugen
mit gestreckten Knien. Wieviel Zentimeter unter der Fußsohle schafft ihr? (1 cm = 1 Punkt)

Standbalance
Für eine Sekunde = 1 Punkt.

3 Schlußsprünge
aus der Hocke.
Je $^1/_4$ m = 1 Punkt

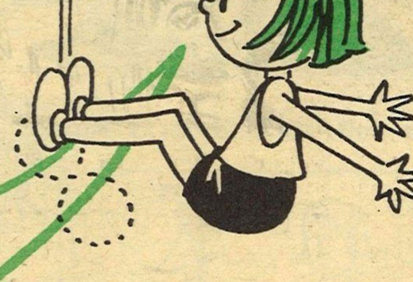
Zielwerfen
3 Bälle auf 10 m.
1-m-Kreis = 2 Punkte
2-m-Kreis = 1 Punkt

TRAININGS-TEST 7

Name: ________________
Vorname: ________________
Alter: ________________
Anschrift: ________________
____
Ich habe auf der Test-Straße
______ Punkte erreicht.







Bis zu welcher Ziffer könnt ihr hintereinander im Schwebesitz mit geschlossenen und gestreckten Beinen „schreiben"? (Von 1 bis 5 – ohne den Boden zu berühren = 5 Punkte.)

Atomino als Blitzableiter

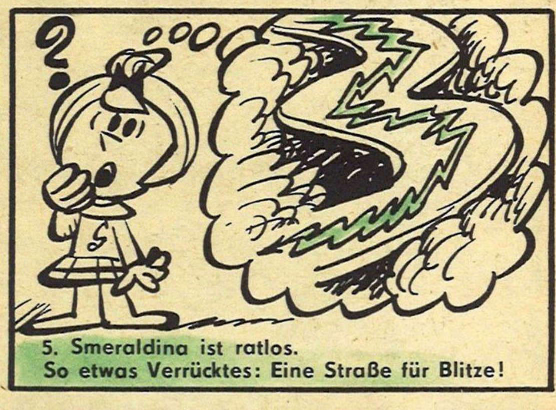
Text: M. Argilli Zeichnungen: V. Berti





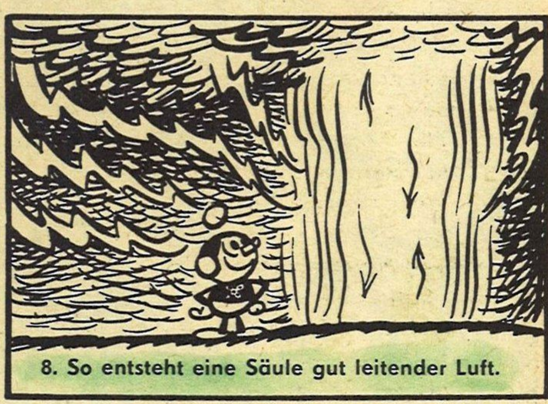




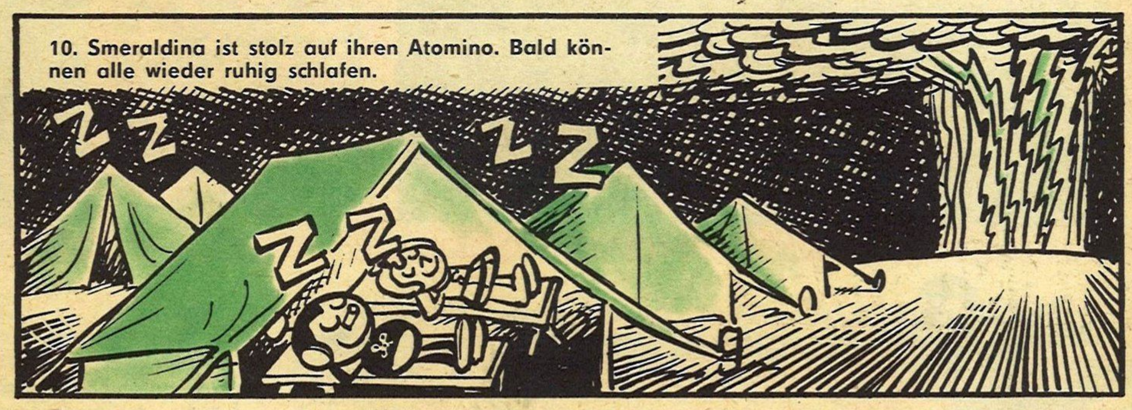












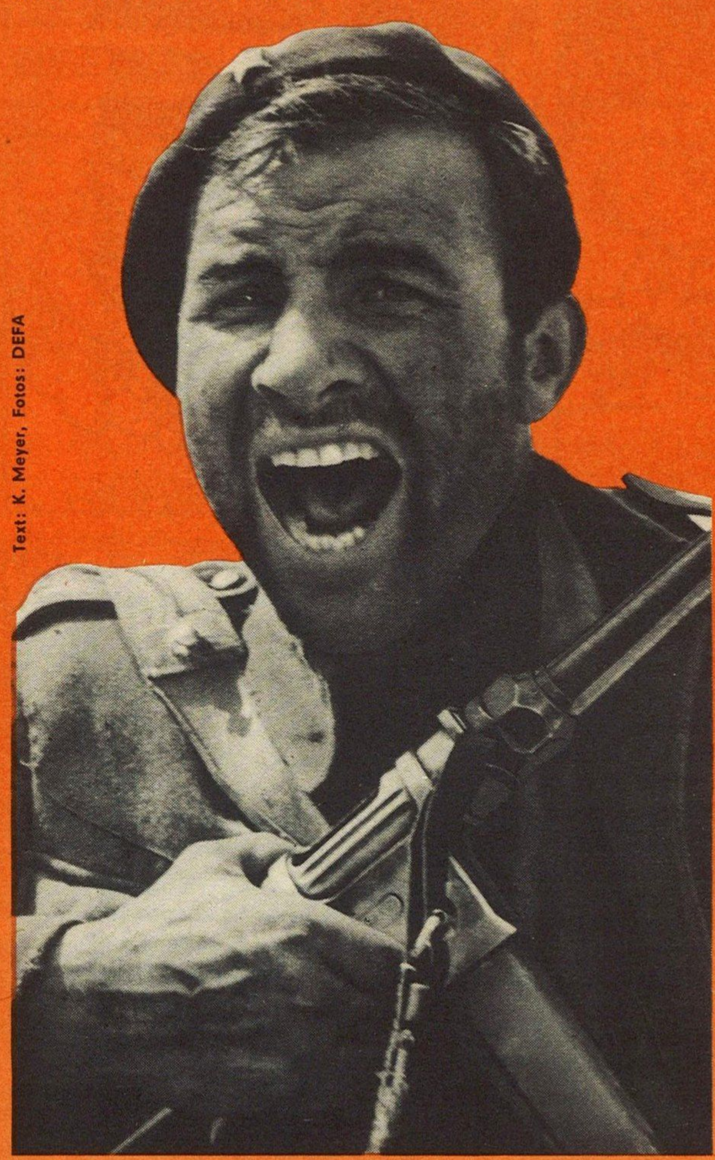
Freie Fahrt für Blitze

Bei einem Gewitter entstehen elektrisch geladene Wolken. Der Ladungsausgleich zwischen diesen Wolken oder zwischen Wolken und Erde geschieht durch Blitze. Sie richten oft großen Schaden an. Wesentlich gefahrloser wäre ein länger anhaltender, schwächerer Entladestrom. Ein solcher Strom kann aber in der Luft normalerweise nicht fließen, da die Luft den elektrischen Strom sehr schlecht leitet. Die Zahl der für den Strom erforderlichen elektrisch geladenen Teilchen, der Ionen, ist dafür zu klein. Sie kann aber durch Bestrahlung erhöht werden. Dadurch wird die Luft für die Zeitdauer der Bestrahlung elektrisch leitend. In Industrie und Technik wendet man dieses Verfahren an, um Funkenüberschläge durch unerwünschte elektrische Aufladung zu vermeiden.

FILM

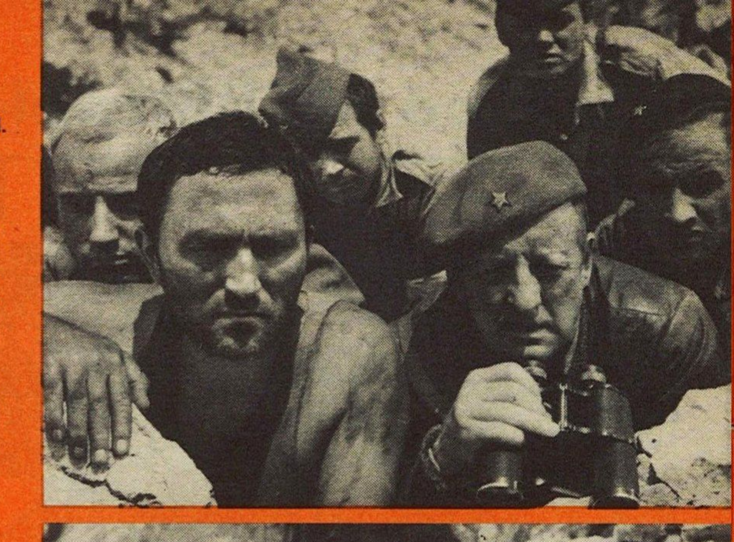
Fünf Patronenhülsen

1. „Feinde!" ruft Pierre. Er hat sie entdeckt: zwei Bataillone. Unten am Berg formieren sie sich. Zwei Bataillone Faschisten gegen sechs Interbrigadisten. Pierre weiß, nun beginnt ein Kampf auf Leben und Tod! In Spanien 1936.

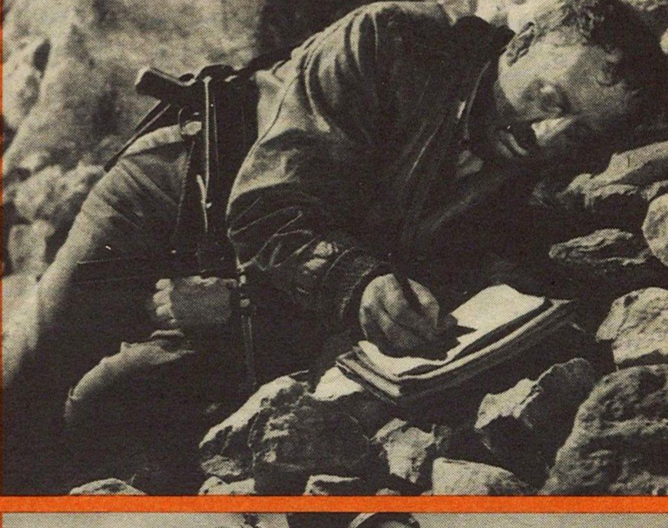


Text: K. Meyer, Fotos: DEFA

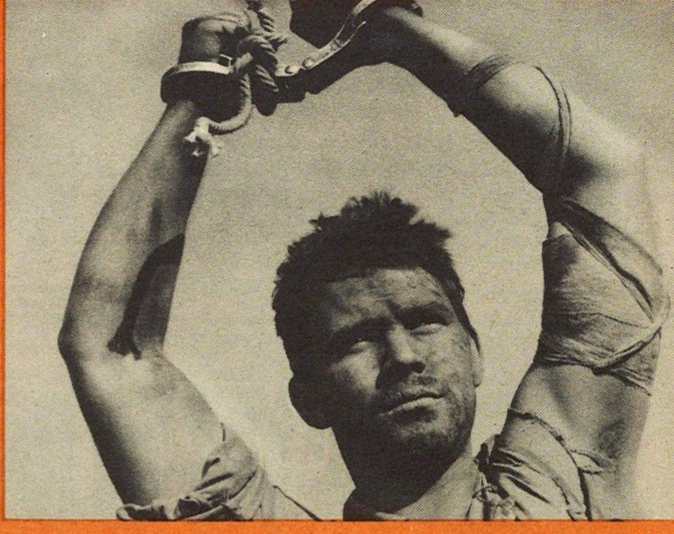
2. Kommissar Witting und seine Genossen beobachten den Feind. Zu ihnen stößt der sowjetische Funker Wasja. Eine Stunde müssen sie aushalten. So lautet der Befehl. Damit decken sie den Rückzug ihres eigenen Bataillons. Eine Stunde! Eine Stunde gegen die faschistische Übermacht, gegen die sengende Sonne, gegen den möderischen Durst.

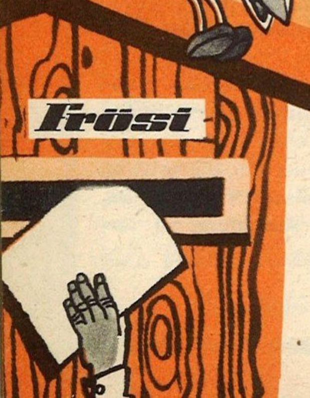


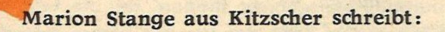
3. Kommissar Witting wird schwer verwundet. Sterbend reißt er einen Zettel in fünf Teile, steckt sie in fünf Patronenhülsen, gibt jedem seiner Männer eine: der Aufmarschplan der Faschisten, von Witting ausgekundschaftet. Die Genossen wissen nun, daß sie um jeden Preis zum Stab müssen. Alle fünf! Sonst ist der Plan nicht zu entziffern.



4. Der kleine Trupp wird unbarmherzig gejagt, vom Feind, von der Sonne, vom Durst, vom Hunger. Der Steinstaub beißt in den Augen. Die Felsen kerben Risse in die Hände, zerschinden das Schuhwerk. Da, eine Wasserstelle! Sie könnte eine Falle sein. Wasja will sie erkunden. Plötzlich ist er von Faschisten umringt. Sie nehmen ihn gefangen.







Marion Stange aus Kitzscher schreibt:

Liebe Hausgemeinschaft Thälmannstraße 18!

Euer Kummerkasten gefällt mir gut. Bloß ich wundere mich, daß bei Euch alles so klappt. Bei uns geht das nicht. Immer ist bei uns Streit. Was kann man da nur machen?

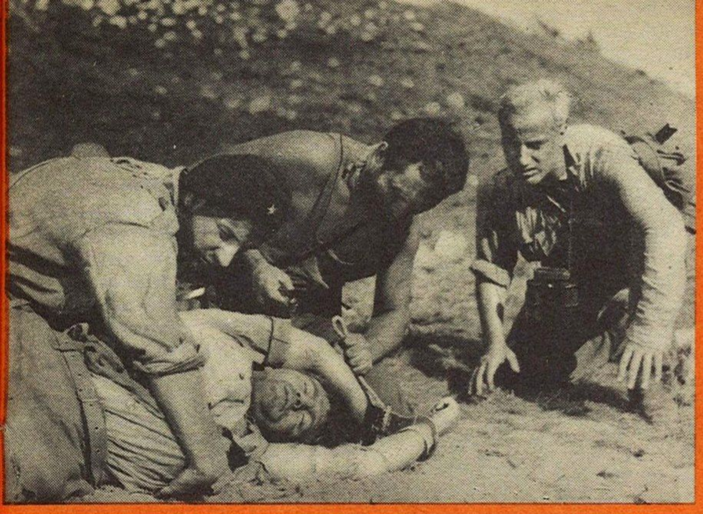
Antwort:

Liebe Marion!

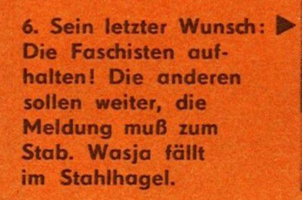
Gleich vorweggenommen und ganz ehrlich – bei uns klappt auch nicht immer alles gleich! Zuerst einmal müssen alle davon überzeugt sein, daß Ihr in Eurem Haus eine wirkliche Gemeinschaft werden wollt. Und dann muß es in einer Hausgemeinschaft immer etwas geben, woran alle mithelfen können – ein gemeinsames Fest, ein neuer Aufenthaltsraum oder ein Gemeinschaftsgarten vor dem Haus.

Verbünde Dich doch für diesen guten Zweck mit allen Kindern in Eurem Haus. Plant doch einmal einen gemeinsamen Ausflug und ladet die Erwachsenen dazu ein. Und wenn es klappt, dann schreibe uns doch wieder. Ich drücke Dir beide Daumen.

Deine Susanne

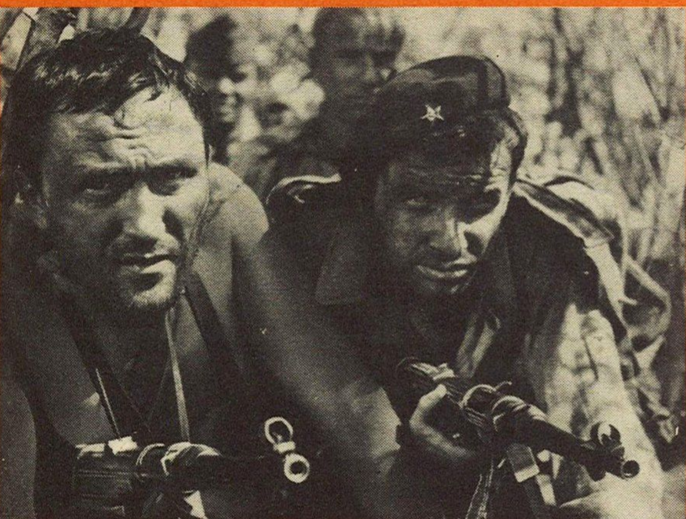


5. Die Kameraden können den Gefolterten, den Zerschundenen befreien. Gegen die Handschellen aber sind sie machtlos. Wasja weiß, was das heißt.



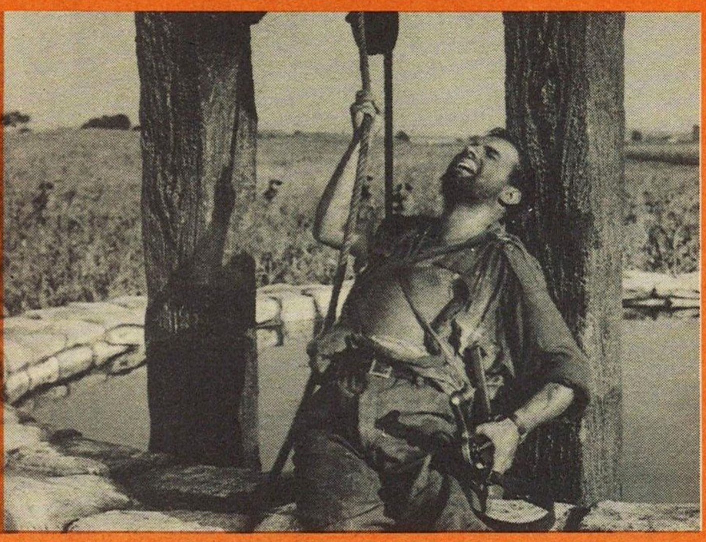
6. Sein letzter Wunsch: Die Faschisten aufhalten! Die anderen sollen weiter, die Meldung muß zum Stab. Wasja fällt im Stahlhagel.

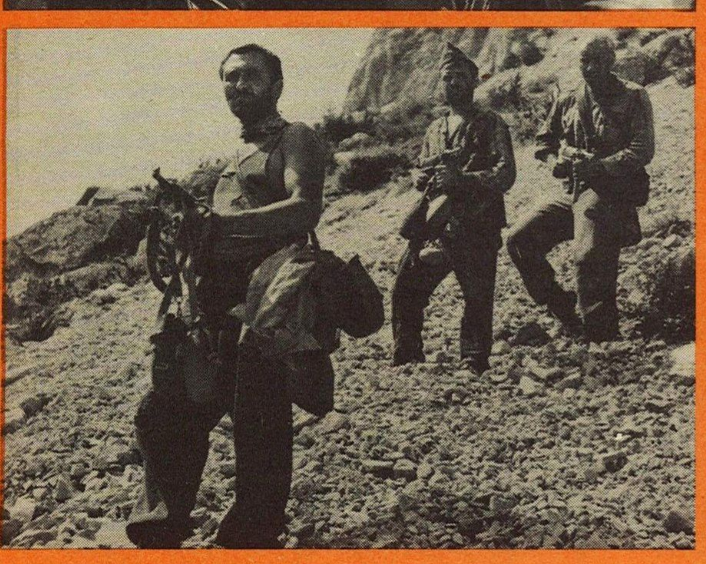




7. Ein kleiner Vorsprung! Aber die Jagd geht weiter. Pierre verzweifelt vor Durst. Heimlich steckt er seine Patronenhülse einem Kameraden zu.

8. Er hat aufgegeben, er hat verloren. An der Wasserstelle lauert der Feind. Als Pierre trinken will, treffen ihn Kugeln der Faschisten.





9. Die anderen erreichten ihr Ziel, den Ebro. Während einer den Fluß erkundet, geben sie Feuerschutz. Im Stab angekommen, werden die fünf Patronenhülsen geleert, die Zettel aneinandergefügt. Wittings Mitteilung lautete: „Bleibt zusammen, dann werdet ihr leben!"

Als die DEFA ihren ersten Film drehte, schrieb man das Jahr 1946. Er hieß „Die Mörder sind unter uns". Es war ein Film, der sich mit dem Faschismus auseinandersetzte. Genau wie „Ehe im Schatten" (1947) und „Rotation" (1949). Diese großartigen Werke sahen ihre Aufgabe in der Umerziehung der Menschen, die zwölf Jahre lang dem Einfluß der Nazis ausgesetzt waren.
„Rat der Götter" (1950) und „Stärker als die Nacht" (1954) deckten die Ursachen des Faschismus auf und zeigten, daß es mutige Menschen gegeben hatte, die ihn bekämpften. Zu diesen Streifen kann man auch „Sie nannten ihn Amigo" (1959), „Sterne" (1959) und „Fünf Patronenhülsen" (1960) zählen.
Diesem Anliegen ist auch der jüngste antifaschistische DEFA-Film „KLK an PTX – die rote Kapelle" (1971) gewidmet. Er ist ein würdiges Geschenk der Filmschöpfer zum 25. Geburtstag der DEFA am 17. Mai 1971. Auch „Frösi" gratuliert, indem sie an diese hervorragenden Werke der Filmkunst erinnert.

Elke Petersen aus Neu-Kaliss schreibt:
Die Jungen in unserer Klasse sind sehr unanständig. Sie drücken sich immer sehr ordinär aus. Sie sagen auch niemals „Guten Morgen", wenn sie in die Klasse kommen.

Dieter Gratz aus Senftenberg, Kalauer Straße 7, schreibt:
Wie können wir verhindern, daß sich die Jungen in unserer Klasse immer prügeln?

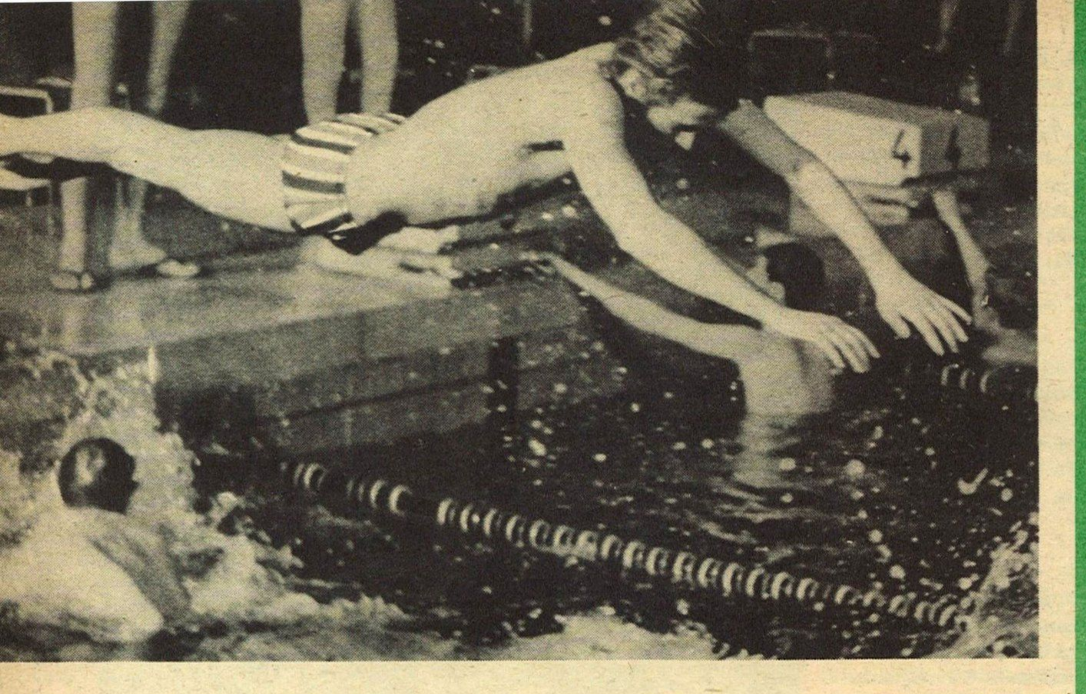
Helga Teupel, Westerhausen, Oberdorf 18, schreibt:
In unserer Klasse herrscht nicht die nötige Disziplin, da wir gerne schwatzen!

Antwort:
Liebe Elke und Helga, lieber Dieter! Seid mir bitte nicht böse, wenn ich jetzt gleich drei Fliegen mit einer Klappe erschlage – sozusagen! Aber im Grunde habt Ihr alle drei die gleichen Sorgen.

Ich will es gleich sagen: Ein Geheimrezept gegen Disziplinlosigkeit kenne ich auch nicht. Aber setzt Euch doch einmal ein gemeinsames Ziel. Wenn Ihr zwei Wochen lang gute Disziplin gehalten habt, geht gemeinsam ins Theater oder macht einen Ausflug – als Belohnung sozusagen.

Und dann gibt es noch eine Radikalkur, die hat in unserer Klasse schon einmal geholfen. Gebt den schlimmsten Störenfrieden in der Klasse eine Aufgabe, die für die Gemeinschaft, die Gruppe, sehr wichtig ist. Was nun für Euch wichtig ist, das müßt Ihr selbst herausfinden.
Allen prügelfreudigen Jungen aber rate ich, in einer Sportgemeinschaft ihre Kräfte auszutoben oder einen Sportwettkampf zwischen den Klassen zu organisieren. Das hilft manchmal auch. Euer Bam!

Und schreibt mir bitte bald wieder!



„Rückblick" nach vorn!

Durch die 16 Siege unserer Schwimmer in 32 ausgetragenen Disziplinen war unsere Nationalhymne während der Europameisterschaften 1970 zu einer der meist gespielten Hymnen jener Tage geworden. Hinzu kam, daß die DDR-Sportler noch drei Weltrekorde schwammen. Verständlich, wenn sich daraufhin die Spanier besonders für die Jungen und Mädchen aus Leipzig, Berlin und Rostock interessierten. Doch das war nicht immer so, und die Erfolge im Schwimmbecken von Barcelona sind für „Frösi" Anlaß, einen Blick in den Medaillen- (Rück-) Spiegel unseres DDR-Sports zu tun.

Ein „Delphin" schwamm Weltrekord!

Mitternacht auf dem Flughafen von Turin! Am sternenklaren sommerlichen Nachthimmel wurde ein Flugzeug sichtbar. Nach erfolgter Landung verließen ein paar junge Leute die Chartermaschine. Es waren die Schwimmer aus der DDR, die erst in allerletzter Minute die Einreise zu den Europameisterschaften im Schwimmen 1954 im italienischen Turin erhielten. Reaktionäre westdeutsche Regierungskreise hatten versucht, den Start der DDR-Sportler zu verhindern. Bereits zehn Stunden später fiel der Startschuß zum ersten Wettkampf im Turiner Stadion.

Der 100 m Delphinvorlauf wird aufgerufen. Auch die kleine Erfurterin Jutta Langenau wartet auf das Startkommando. Guter Start! An der Wende ist das Mädchen mit der blauen Badekappe ganz vorn, und sie schlägt auch als erste an. Jutta ist noch gar nicht aus dem Becken gestiegen, als sie schon von zahlreichen Journalisten bestürmt wird und in die Objektive der Kameras blickt. In 1 : 16,6 hatte die DDR-Studentin einen neuen Weltrekord aufgestellt! Nach nur fünf Stunden Schlaf! Im Finale wiederholte Jutta Langenau diese Zeit und wurde Europameisterin. 1 : 16,6 — so schnell sind heute schon unsere Nachwuchs-Wasserratten, aber vor 17 Jahren war das Weltklasse.

Ein Weltmeister lernte „Pritschen"!

Einem Schmetterball gleicht unsere Entwicklung im Volleyballsport. Erst 1946 lernten die FDJ-Mitglieder der damaligen Zeit von den Sowjetsoldaten das Spiel über das Netz. Heute, 25 Jahre später, ist die DDR-Mannschaft Weltmeister! In einem spannenden Finale hatten die DDR-Männer bei der Weltmeisterschaft 1970 in Sofia einen 6 : 14-Rückstand gegen Bulgarien noch in einen Sieg umgewandelt!

Der Start war ungewiß ...

Was den Volleyballern recht, ist unseren Leichtathleten Verpflichtung. Es war im August 1949. Budapest hatte die Jugend der Welt zu den II. Weltfestspielen an die Donau gerufen. Auch unsere DDR-Leichtathleten machten sich auf den Weg ins Pußtaland. Doch ob sie starten würden, wußten sie noch nicht. In diesen Tagen waren sie noch nicht Mitglied des internationalen Verbandes (IAAF). Aber auch die Läufer und Werfer aus der DDR kamen zu ihrem Wettkampf. Auf einem anderen Sportplatz traten ungarische, sowjetische, tschechoslowakische und polnische Sportler intern gegen unsere Athleten an und sorgten dafür, daß sie ihre Sportsachen nicht umsonst eingepackt hatten. Heute besitzt die DDR die Europapokale bei den Männern und Frauen! Sie kann auf sechs Weltrekordler verweisen und zählt zu den führenden Leichtathletikländern der Welt. Unser Start war wirklich erfolgreich!

Text: M. Hönel, Foto: W. Olm

Die Uniform der Sowjetarmee wurde seine tägliche Kleidung, als Petja 12 Jahre alt war. Damals starb sein Vater, ein Eisenbahner und alter Bolschewik aus der Stadt Brjansk.

„Was soll ich jetzt tun?" schrieb Petja seinem Bruder Nikolai.

Er war Leutnant und Zugführer einer Musikabteilung des 333. Regiments.

„Du kommst zu mir", antwortete dieser. „Ich habe mit unserem Kommandeur gesprochen, wir werden Dich in die Musikschule unseres Regiments aufnehmen."

Sogar in der Militärmusikschule war Petja der kleinste Soldat! Doch der Kompanieschneider fertigte ihm eine Maßuniform. Mit ihr konnte sich Petja neben seinem Bruder in dessen Ausgehkleidung fotografieren lassen (siehe Bild auf Seite 32).

Ein Jahr, nachdem Petja Soldat geworden war, brach in Europa der zweite Weltkrieg aus. Hitlerdeutschland überfiel und eroberte ein Land nach dem anderen. Das 333. Regiment wechselte in dieser Zeit oft seinen Standort. Petja marschierte an seiner Spitze, und die Arbeiter und Bauern in den lettischen, estnischen und litauischen Dörfern und Städten riefen dann: „Der kleine Trompeter!" Sie hoben Petja hoch, küßten ihn und weinten oft vor Freude. Die Politik der Sowjetunion hielt das Land aus dem Weltkrieg heraus. Diese Menschen wußten es. Trotzdem war es an zwei Grenzabschnitten der Sowjetunion zu großen Kämpfen gekommen. Im Fernen Osten hatten einige Divisionen der Japaner versucht, nach Sibirien einzudringen. Und an der karelischen Grenze bei Leningrad war es sogar zu einem regelrechten Winterkrieg gegen die gesamte finnische Armee gekommen.

Das 333. Regiment gehörte weder zur Fernostarmee noch zu den Truppen des Leningrader Militärkreises. Eines Tages jedoch bekam es auch einen Standort direkt an der Grenze zugewiesen – im äußersten Westen, in der Stadt Brest.

In der Festung

1846 war sie eine der modernsten Festungen, die es gab. Aber schon im ersten Weltkrieg räumten die russischen Truppen die Anlagen kampflos. Sie waren veraltet und den Belagerungsgeschützen nicht gewachsen.

Obwohl die Festungsräume nur als Kasernen und Vorratslager dienten, war es Petja auch nach einem Jahr in dieser Umgebung nicht langweilig. Die Festungswerke lagen auf drei Inseln zwischen dem Bug und seinem Nebenfluß Muchawetsch, von vielen Forts umgeben, die ebenfalls breite Wassergräben umzogen. Die dicke Ringmauer der eigentlichen Zitadelle bestand aus roten Ziegeln. Die Mauer war so hoch, daß hinter den Schießscharten zweistöckige Wohnräume eingerichtet waren, und unter diesen lagen schier unendliche Kellergewölbe. Und Gänge gab es! Manche zogen sich kilometerweit hin. Und niemand kannte sich in diesen unterirdischen Gewölben so gut aus wie Petja.

„Es wird Zeit, daß die Badesaison kommt", scherzte sein Bruder, „du bist schon eine richtige Fledermaus." Petja war nun schon 15 Jahre alt.



Die Pioniergruppe „Petja Klypa" in Minsk hat Besuch. Ihr Gast ist jener Mann, dessen Namen die Gruppe trägt. Er spielt auf einer Trompete. Natürlich war es die erste Bitte, die die Pioniere an ihn hatten. Und er erzählt den Kindern aus jenen Tagen, als er so alt war, wie sie heute sind.

Der Trompeter von Brest

E. WOLKOW

Dem Äußeren nach sah er aber wie ein Dreizehnjähriger aus. Auf den Sommer freute er sich natürlich auch deshalb, weil dann für ihn die Schulferien begannen.

Die Ouvertüre

„Weshalb ist denn der Musikzug nicht mit in das Feldlager kommandiert?" fragte Petja seinen Bruder beleidigt. Der wußte es auch nicht. Die Beschäftigung für die Zurückgebliebenen war auch nicht nach seinem Geschmack: Aufräumen, Großreinemachen, Konserven umlagern. Sogar an einem Sonnabend war das Einfetten aller Waffen befohlen. Sie sollten zum Abtransport eingelagert werden, weil die Garnison der Festung nach ihrer Rückkehr aus dem Feldlager neue Waffenarten bekommen würde.

Gerade an diesem Tag hatte sich Petja vorgenommen, in die Stadt zu gehen, auf den Fußballplatz. Es gab für das Spiel zwar keine Karten mehr, doch Petja fand, wie immer, einen Ausweg: „Braucht ihr nicht einen zusätzlichen Musikanten für euer Orchester?"

„Natürlich", freute sich der Veranstaltungsleiter, „und schon gar einen Trompeter!"

Petja verließ die Festung ohne Erlaubnis. Der Dienst war für die Vormittagsstunden vorgesehen. Und bis dahin konnte er längst zurück sein. Nach dem Spiel gab es in der Stadt aus irgendeinem Grund scharfe Kontrollen. So etwas war in Grenz- und Garnisonstädten zwar nichts Aufregendes. Die Uniformierten wurden davon sowieso nicht betroffen. Dieses Mal war es genau umgekehrt. Alle Soldaten und sogar Offiziere wurden an der Postenkette auf ihre Ausweise überprüft. Die Soldaten standen Schlange, und alle möglichen Dinge wurden erzählt. Einige wollten sogar wissen, die Deutschen hätten mit den Güterzügen, die jeden Tag die Grenze passierten, als Sowjetsoldaten verkleidete Diversanten in die Stadt geschleust.

Petjas Bruder interessierten keinerlei Gerüchte. „Du hast dich unerlaubt entfernt und wirst deshalb nach dem Waffenkonservieren die Ouvertüre zur Oper ‚Carmen' einüben. Solange du deine Partitur nicht restlos beherrschst, ist dir jeder Ausgang gesperrt!"

Die Soldaten, die Frauen und Kinder der Kommandeure, die sich an diesem Sonnabend, dem 21. Juni 1941 vor den Leinwänden der Freilichtkinos versammelten, auf den sauber geharkten Kieswegen spazierten oder einfach auf den Bänken die Sonnenstrahlen dieses längsten Tages im Jahr genossen, hörten verwundert die Trompetenklänge aus der Oper „Carmen". Viele von ihnen und auch Petja ahnten nicht, daß sich diese Musik für sie ihr ganzes Leben lang mit der Erinnerung an diesen Abend und den darauffolgenden Morgen verbinden würde.

„Hör auf zu tuten! Du spielst es doch schon fehlerfrei. Kommst du morgen früh mit angeln?" Das war Kolja Nowikow, zwei Jahre älter als Petja und damit der Nächstjüngste im Musikzug.

„Wann?" – „Wann? Was fragst du? Wenn die Sonne aufgeht, um vier Uhr, da beißen sie am besten!"

22. Juni 1941

Die schweren Granaten durchschlugen mühelos die dicken Ziegelwände. Hunderte Geschütze,

Fotos: A. u. M. Anauiny (2), Archiv (1)



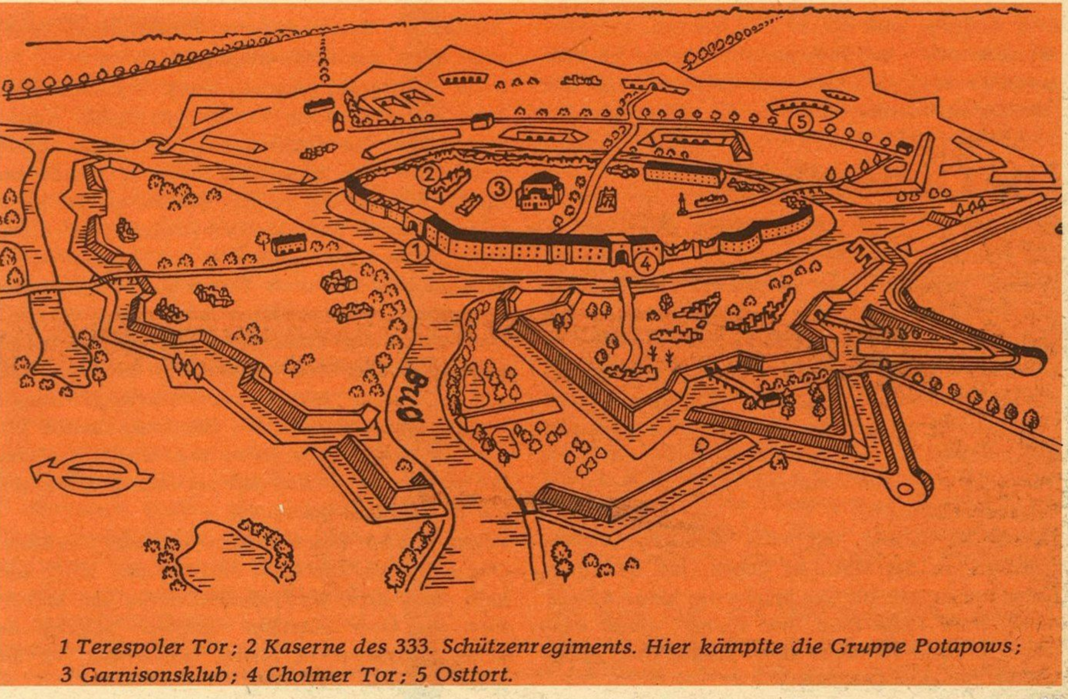
Petja Klypa mit seinem Bruder Nikolai.

schwere Granatwerfer und außerdem Flugzeuge, die Bomben abwarfen! Zuerst wußte Petja gar nicht, was geschah. Eine Explosion hatte ihn gegen die Steinwand geschleudert. Ohne aufgewacht zu sein, hatte er das Bewußtsein verloren. Als er zu sich kam, sah er durch roten Nebel, dichten schwarzen Rauch und grauen Qualm Ziegel durch die Luft fliegen. Halbbekleidete Männer, Frauen und Kinder rannten irgendwohin, stolperten plötzlich, blieben liegen, krochen weiter. Und überall Blut. Petja stürzte zum Gewehrständer. Er war leer! Die Waffen lagerten alle dick eingefettet im Magazin!
Gestalten in graugrünen Uniformen, die Ärmel ihrer Waffenröcke aufgekrempelt, rannten durch das Terespoler Tor, verteilten sich schnell im Hof der Zitadelle. Und überall ertönte das Knattern ihrer Maschinenpistolen und Maschinengewehre. Der Feind war schon inmitten der Festung!
Petja wußte nicht, daß der Feuerüberfall schon über vierzig Minuten andauerte und in dieser Zeit Zehntausende Granaten die Gebäude der alten Festung in einen Trümmerhaufen verwandelt hatten. Er sah nur die fremden Soldaten, und wie durch eine dicke Watteschicht klangen das Feuer ihrer Maschinenwaffen und das Krachen von Handgranaten. Ein Stoßtrupp der Feinde erreichte die ehemalige Kirche der Festung, wo jetzt der Garnisonsklub eingerichtet war. Eine Leuchtkugel zischte von dort in den Dunst hoch, der dicht über den Gebäuden dahinzog. Ihr Schein drang kaum zum Erdboden, aber drüben, hinter dem Bug hatte man verstanden: Schlagartig hörte das Granatfeuer auf.
„Die Faschisten sind in der Festung! Schlagt sie!" Wer hatte es geschrien? Niemand wußte es. Doch plötzlich stürmten aus den zerstörten Kasernen, aus den verschütteten Gräben und Unterkünften die Überlebenden hervor. Alle in zerrissenen Uniformen, viele blutig, manche nur in Unterkleidung, barfuß, ohne Kopfbedeckung, so drangen sie auf die fremden Soldaten ein. Kaum einer, der eine Waffe trug. Mit Ziegelsteinen, mit der Eisenschiene eines Bettes, mit zerbogenen Fensterrahmen in den Händen warfen sie sich auf die Eindringlinge.

Diese Soldaten, die schon viele Feldzüge hinter sich hatten, die die Festung schon erobert wähnten, weil so viele in Frankreich, Holland, Belgien, Griechenland und anderen eroberten Ländern auf gleiche Art in ihre Hände gefallen waren – diese Soldaten wichen zurück! Ihre Nerven versagten! In panischer Flucht versuchten sie, wieder die Festungstore zu erreichen. Nur wenigen gelang es. Die Verteidiger stürzten sich auf die Waffen jedes gefallenen Feindes. Erst am Terespoler Tor bemerkte Leutnant Potapow unter den Stürmenden auch Petja Klypa. Der Junge schleppte ein polnisches Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr mit sich. Er mußte es aus einem alten Reservelager geholt haben! Überall in der Festung hatte sich das gleiche abgespielt wie in dem Abschnitt des 333. Regiments. Jetzt, wo der Feind wieder jenseits der Wälle zurückgedrängt war, begannen plötzlich Maschinengewehre aus dem Garnisonsklub zu schießen. Die Kämpfer hatten einige der Faschisten im Rücken! Auf allen vieren mußten sie zurück in ihre Schlupfwinkel kriechen.
„Woher hast du das Gewehr?"
Petja führte den Leutnant Potapow durch halbverschüttete Gänge zu einem fast unversehrten Beutelager alter, aber doch brauchbarer polnischer Waffen. Mit diesen Waffen schlugen die Kämpfer des Leutnants Potapow an diesem Tag, dem 22. Juni 1941, dreimal den Feind zurück.

Die Fledermaus

In der Nacht vom 22. zum 23. Juni ließ Leutnant Potapow die verbliebene Munition verteilen. Sieben Schuß kamen auf jeden Kämpfer seiner Abteilung. „Genosse Leutnant! Zu unserer alten Waffenkammer am Terespoler Tor führt noch ein unterirdischer Gang. Er endet zwar im Pferdestall, aber dort ist doch alles von den Granaten umgepflügt, und vielleicht haben die Geschosse auch eine Bresche in die Mauer der Waffenkammer geschlagen!"
„Genosse Petja Klypa wird auf Spähtrupp befohlen, sobald es die Umstände erlauben ...", so lautete einer der Befehle, mit denen Leutnant Potapow seine Soldaten auf die einzelnen Kampfaufgaben vorbereitete. Ihr Zug war abgeschnitten. Aber solche kleinen Kampfgruppen mußte es viele in der Festung geben. Überall hatten die Kommandeure nach dem überraschenden Überfall mit der Verteidigungsorganisation begonnen. Die Faschisten bekamen es zu spüren, als sie einen Nachtangriff versuchten.
Die „Umstände" erlaubten es Petja nicht, seinem Befehl nachzukommen. Nach dem mißglückten Nachtangriff lag pausenloses Granatfeuer auf der Festung. Nur rings um den Garnisonsklub befand sich eine tote Zone. Aber von dort schossen die Faschisten mit Maschinengewehren auf jedes Mündungsfeuer und auf jede Bewegung, die sie bemerkten. Sie sparten nicht mit Munition. Sie waren überzeugt, am nächsten Tag, vielleicht sogar in den Morgenstunden, mußte die letzte Stunde für diese Bolschewisten geschlagen haben.
Im Morgengrauen verstummte das Granatfeuer. Jetzt? – „Jetzt!" befahl Potapow und nickt zustimmend, als Petja bat, Kolja Nowikow möge ihn auf dem Spähtrupp begleiten. Geschickt glitten die beiden Jungen aus einer zerstörten Schießscharte.
Nach den fortwährenden Explosionen war die Stille selber wie eine einzige Explosion. Die Steine, die unter den Leibern der beiden Späher wegrutschten, übertönten diese Explosion.
„Kriech vorsichtiger!" zischte Petja.
Vom Garnisonsklub rasselte ein Maschinengewehr los. Seine Leuchtspur zeigte dorthin, wo die beiden Jungen sich bewegten. Die Kugeln konnten ihnen nichts anhaben. Granatwerfergeschosse krachten dorthin, wo sie von Leuchtspurgarben dirigiert wurden. Einige explodierten



1 Terespoler Tor; 2 Kaserne des 333. Schützenregiments. Hier kämpfte die Gruppe Potapows; 3 Garnisonsklub; 4 Cholmer Tor; 5 Ostfort.

direkt im Gang, doch da saßen die beiden Späher schon in eine Nische gedrückt.

„Am Morgen beißen sie am besten."

Kolja nickte. Es stimmte, er hatte es schon vergessen, wie alle Überlebenden das Vorgestern vergessen hatten – weil jetzt Krieg war.

Auf einmal war Krieg. So plötzlich. Und immer hatten sie davon gesprochen. Weil es doch die Faschisten schon lange gab und schon lange bekannt war, was diese Faschisten für Menschen oder für Unmenschen waren. Aber so lange hatte sich all das Gehörte und Erzählte in anderen Ländern ereignet . . .

Rums! Rums! Rums! Trrr! Trrr! Trrrtrrr . . . ein Ziegelsplitter traf Petjas Gesicht, zerriß die Haut auf der linken Wange und spritzte Kolja Blut in die Augen.

„Ahhh . . ."

Am Festungswall schrie es so unmenschlich, daß Petja den erschrockenen Ausruf direkt neben seinem Ohr kaum vernahm. Die Pferde.

Der unterirdische Gang endete unmittelbar vor dem Stall. Sie hätten mit ihren Händen die Fesseln der Pferde lösen können, aber das Granatfeuer war so dicht, daß ihre Hände bei solch einem Erlösungswerk zerfetzt worden wären. Plötzlich, eines nach dem anderen, hörten die Pferde auf zu schreien. Sie rissen auch nicht mehr an den Zügeln. Mit gesenkten Köpfen standen sie inmitten der Sprengfontänen, zuckten von den Splittern getroffen zusammen, und aus ihren großen weichen Augen tropften große Tränen auf die Erde. Die Pferde weinten!

Petja und Kolja hatten schon tote und schwerverwundete Menschen gesehen, Kinder darunter, Bekannte, die vor zwei Tagen noch gelacht und gescherzt hatten. Der Krieg war für sie erst 24 Stunden alt, aber sie hatten in diesen 24 Stunden so viel gesehen und erlebt wie bisher in allen ihren Lebensjahren nicht. Sie hatten selber schon Menschen getötet und verwundet und wußten, so würde es nun bleiben, solange Krieg war – und er hatte gerade begonnen.

„Petja! Laß uns die verwundeten Pferde erschießen!" Petja hob sein Gewehr – und ließ es wieder sinken.

Fünf Patronen. Fünf Faschisten!

Hinter dem Pferdestall, eingebaut in den Wall, lag die Waffenkammer. Unzerstört.

Die beiden Späher hatten die Waffenkammer erreicht, als hinter ihnen wieder alle Trümmer und Trichter von explodierenden Granaten umgeschichtet wurden. Durch das Terespoler Tor schob sich ein Panzer, in seinem Schutz drangen wieder die graugrünen Gestalten in die Zitadelle ein.

Petja und Kolja sahen nicht, wie dieser erste Angriff am zweiten Tag des Krieges von den Verteidigern der Festung zurückgeschlagen wurde. Sie wußten nur, die Genossen dort verschossen ihre letzten Patronen! Hier aber standen viele Kisten voll davon und leichte Maschinengewehre, Maschinenpistolen, Gewehre und Pistolen und Munition, Munition!

Zuerst steckte sich Petja eine kleine Pistole in die Tasche, solch eine, wie sie jeder Junge in seinem Alter haben möchte und nicht bekam.

Zeichnung: K. Fischer



Dann begriff er, das war ein Spielzeug in diesem Kampf. Er griff zu einer Maschinenpistole.

Als die Faschisten am zweiten Tag der Belagerung ihren zweiten Angriff vortrugen, schlug ihnen solch ein Abwehrfeuer entgegen, daß der Befehlshaber der Belagerungstruppen, der Faschist General von Kluge, einen Befehl erließ, wie ihn seine Soldaten in den zwei Jahren dieses zweiten Weltkrieges noch nie erhalten hatten: „In Anbetracht des äußerst heftigen, unerwarteten Widerstandes werden die Angriffshandlungen zurückgestellt. Die Truppe räumt das Vorfeld, um den Sturzkampfbombern die Möglichkeit zu geben, die Festung mit Bomben schwersten Kalibers zu belegen."

Fortsetzung in Heft 6/1971!

Vor 30 Jahren überfiel Hitlerdeutschland die Sowjetunion

Der zweite Weltkrieg dauerte sechs Jahre. An ihm waren 61 Staaten mit einer Bevölkerung von einer Milliarde und 700 Millionen Menschen beteiligt. 110 Millionen Menschen dieser Länder wurden als Soldaten einberufen. Fünfzig Millionen Menschen kamen ums Leben. In den faschistischen Konzentrationslagern wurden zusätzlich zwölf Millionen Menschen umgebracht.

Der Sieg über den Faschismus wurde nach dem Überfall auf die Sowjetunion an der sowjetischen Front errungen. An dieser Front wurden 607 Divisionen der Faschisten vernichtet.

An allen anderen Fronten des zweiten Weltkrieges betrugen die Verluste der Faschisten 176 Divisionen. Dreiviertel aller faschistischen Verluste waren an der sowjetischen Front zu verzeichnen, obwohl die Faschisten ihren Krieg gegen die ganze Welt schon zwei Jahre vorher begonnen hatten.



Was kommt heraus?

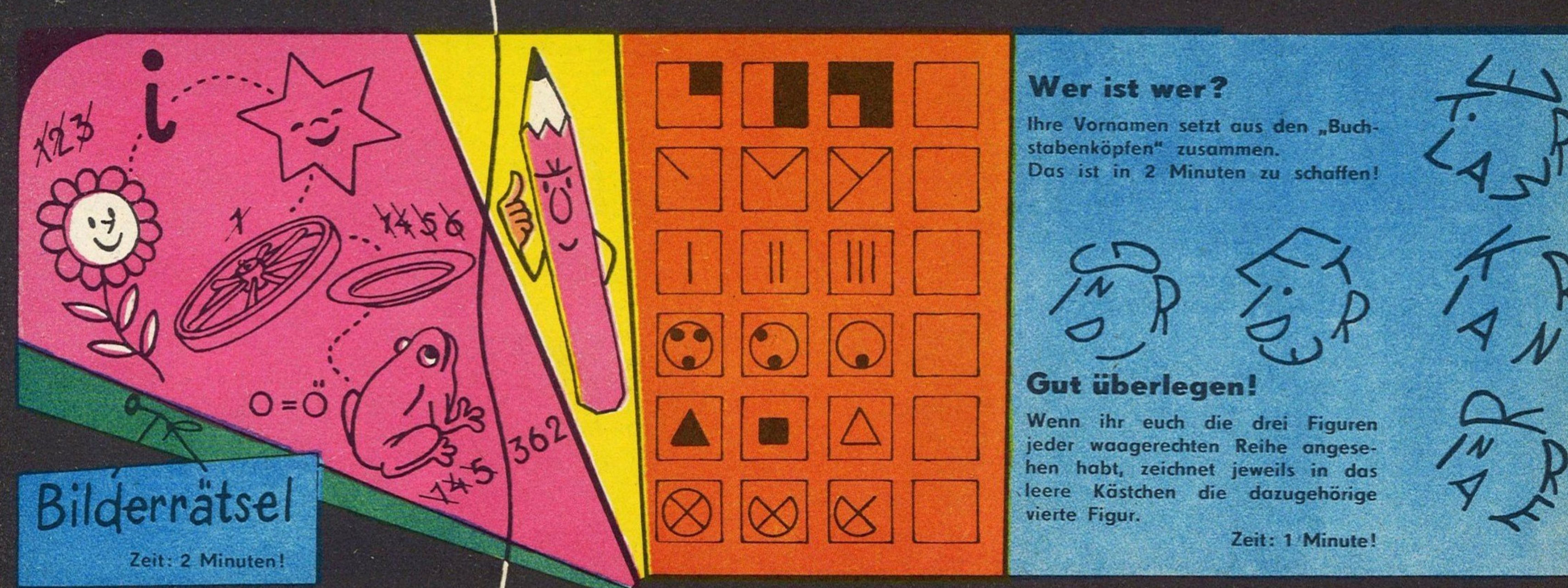
Jedes Kästchen bedeutet eine Zahl, gleiche Kästchen gleiche Zahlen. Welche Zahlen müssen eingesetzt werden, damit das Endergebnis 18 lautet?

Zeit zum Überlegen: 5 Minuten!

Ein zerbrochener Krug

. . . läßt sich mit den beiden Scherben wieder reparieren. Zu welchem Krug gehören sie?

Zeit: 90 Sekunden!



Bilderrätsel

Zeit: 2 Minuten!

Wer ist wer?

Ihre Vornamen setzt aus den „Buchstabenköpfen" zusammen.
Das ist in 2 Minuten zu schaffen!

Gut überlegen!

Wenn ihr euch die drei Figuren jeder waagerechten Reihe angesehen habt, zeichnet jeweils in das leere Kästchen die dazugehörige vierte Figur.

Zeit: 1 Minute!



Für Schnellzeichner

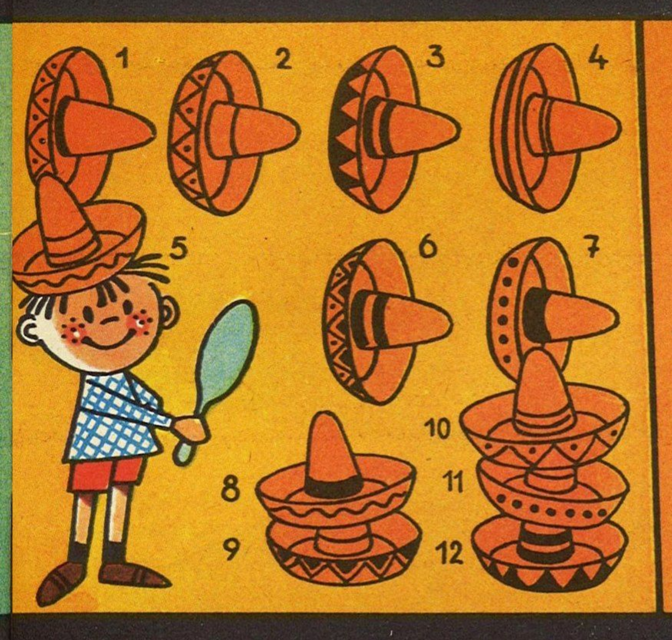
Was für ein Bild entsteht, wenn ihr mit dem Bleistift gerade Linien – den Schnittpunkten entsprechend – zieht?
Zeit: 2 Minuten!

Schnell nachgedacht!

Wieviel Millimeter hat ein Kilometer?
Was stellt man sich unter einer Handelsflotte vor?
Kannst du das in 2 Minuten beantworten?

Rätsellösungen:

Was kommt heraus?: 8 − 2 = 6; 4 + 8 = 12; 8 : 4 = 2; 2 × 8 = 16; 6 + 12 = 18. – Zerbrochener Krug: 3. – Wieviel Dreiecke: 18. – Gleiche Hüte: 3 und 12. – Magisches Quadrat: 1. Lupe, 2. Uran, 3. Patt, 4. Ente. – In einem Zug . . .: (s. Zeichnung). – Schnell nachgedacht: 1 Million Millimeter. Wasser. – Was wird daraus: (s. Zeichnung). – Aufgepaßt: Figur 4. – Für Schnellzeichner: (s. Zeichnung) – Bilderrätsel: Meister Nadelöhr. – Wer ist wer?: Walter, Karin, Rainer, Ingrid, Dieter. – Gut überlegen!: (s. Zeichnung) – Nicht verzählen!: „Frösi" gratuliert allen Kindern zum Internationalen Kindertag! (Stets zwei Felder überspringen.)



Wer zählt schnell?

Wieviel Dreiecke stekken in dieser Figur?
Zeit: 2 Minuten!

Paßt dieser Hut?

Welche zwei Kopfbedeckungen sind im Muster genau gleich?
Suchzeit: 1 Minute!

Magisches Quadrat

1. Vergrößerungsglas, 2. radioaktives Metall, 3. Ausdruck beim Schachspiel, 4. Schwimmvogel.
Ratezeit: $2^1/_2$ Minuten!

Wie wäre es damit?

Ratet die Rätsel dieser Seiten diesmal zu zweit oder zu dritt. Wer ein Rätsel in kürzerer Zeit gelöst hat, als jeweils unter jedem Rätseltext vorgegeben ist, dem wird die gewonnene Zeit von seiner Gesamtzeit abgezogen! Sieger ist derjenige, der die Rätselkette am schnellsten und richtig durchgeraten hat.

Nicht verzählen!

Was steht auf dem Zahlenband, wenn ihr links unten beginnt und beim Auszählen stets eine bestimmte Anzahl von Buchstaben überspringt?
Zählzeit: 2 Minuten!

Für Bleistiftakrobaten

In einem Zug läßt sich diese Figur nachzeichnen, ohne Linien doppelt zu ziehen oder zu kreuzen.
Wer schafft es in 5 Minuten?

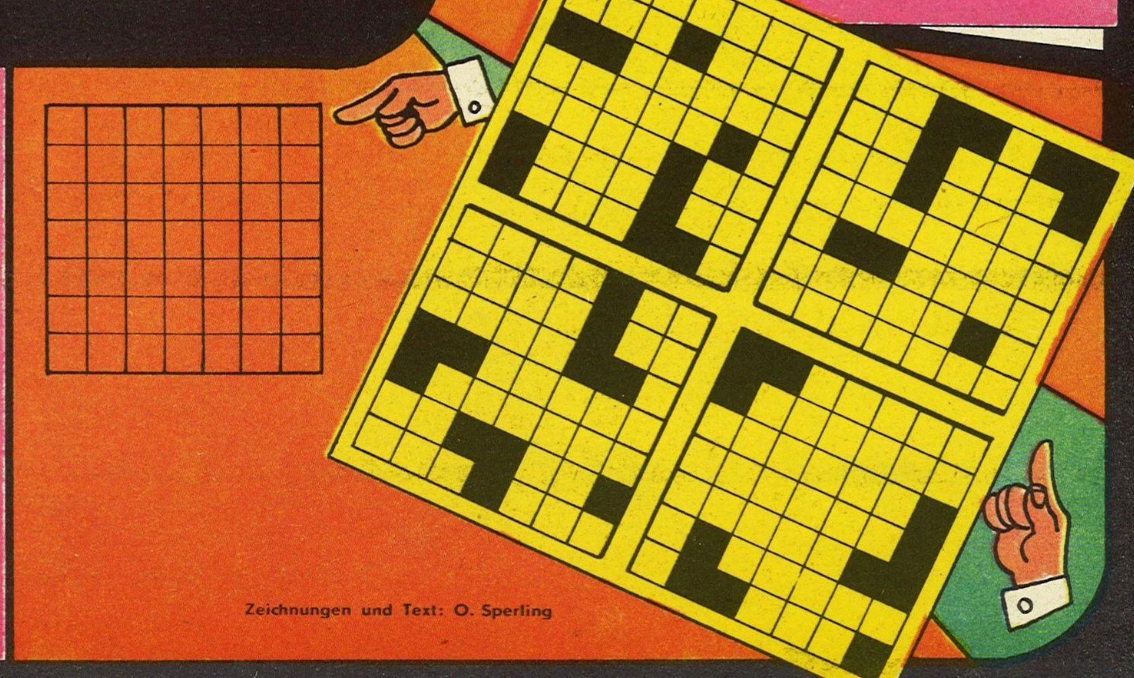
Was wird daraus?

Übertragt nacheinander die schwarzen Kästchen der vier Figuren links in das leere Quadratnetz.
Schaffst du das in $2^1/_2$ Minuten?

Aufgepaßt

Welche der fünf Figuren entspricht genau dem Spiegelbild im schwarzen Feld?
Du hast 2 Minuten Zeit!





Zeichnungen und Text: O. Sperling



Staatswappen

Die Fünfzigjährige

Sommertage in Ostasien sind heiß. Das Fenster ist geöffnet, und ich schreibe einen Brief nach Berlin. Plötzlich kommt mein bester Freund angelaufen, Genosse Bjamba: "Komm schnell, Genosse Döhler, vor dem Tor des Kombinates stehen zwei Karawanenführer, die dich unbedingt sprechen wollen."
Ich werd' nicht mehr! Mäxchen und Tüte in der Mongolischen Volksrepublik, im größten und modernsten Fleischkombinat, das mit Hilfe der DDR in Ostasien errichtet wird!

Tüte runzelt nur die Augenbrauen und brummt: "Wir bringen Lieferung." Ein Dutzend Kamele stehen hinter ihm. Sie haben lebende Kühe und Schafe geladen. Mäxchen sieht meinen erstaunten Blick: "Na ja, Tüte hatte Angst, daß die Tiere mager werden, wenn sie selbst laufen. Und zur Einweihung des Fleischkombinats anläßlich des 50. Jahrestages der Mongolischen Volksrepublik wollen wir euch nur gute Sachen schenken." Ich muß lachen. Seit 1968 gibt es hier ein tolles System, das die Heranschaffung der riesigen Viehherden aus allen Teilen des großen Landes organisiert. "Schönen Dank, ihr beiden. Aber über Fleischmangel brau-



chen wir nicht zu klagen. Unsere Maschinen verarbeiten in acht Stunden 300 Schweine, 400 Rinder und 4.000 Schafe. 2.500 Menschen arbeiten hier bei voller Produktion. Aber kommt doch erst einmal herein." – "Mönsch", staunt Tüte, "und das haben Sie alles gebaut?" Mäxchen schüttelt den Kopf. "Tüte, du hast unter der Hitze gelitten! Genosse Döhler ist Leiter einer Spezialistengruppe aus der DDR und ist verantwortlich für den Aufbau und die Inbetriebnahme des Kombinats. Stimmt's?" Ich nicke. "Richtig, ich habe Zimmermann gelernt, besuchte die Ingenieurschule und wurde Bauleiter im Industrie- und Wohnungsbau Zwickau. Seit zwanzig Jahren bin ich Genosse, und es kann für mich nichts Schöneres geben, als im Frieden für den Frieden zu bauen. Übrigens war ich schon mal in der MVR. 1957. Damals bauten wir eine moderne Druckerei. Zwischendurch machte ich einen 'Abstecher' in die Koreanische Volksrepublik und nach Ceylon, wo wir ein Planetarium errichteten. Aber nun erzählt mal, was ihr alles erlebt habt." Der Dicke wird ganz aufgeregt: "Mäxchen



1921, 700 Jahre in der Entwicklung hinter den europäischen Staaten zurücklag..." "Ja, Kolonialismus, Feudalismus und der furchtbare Glaube des Buddhismus mußten besiegt werden. Mit Hilfe ihrer Freunde aus der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten entwickelte sich die MVR zu einem modernen Agrar-Industriestaat. So, ihr beiden, nun kommt, wir haben Geburtstag zu feiern, Geburtstag eines Freundes, dieses Landes."

Tüte knufft Mäxchen in die Seite und alle erheben wir unsere Gläser mit Yak-Milch auf eine junge Fünfzigjährige.

Zeichnungen: R. Hambach
Fotos: H. Mazedowski (2), Monsame-Bild

ist vom Pferd gefallen, als wir bei den Hirten im Norden waren!" – "Petze!" knurrt Mäxchen und berichtet: "Ich bin begeistert von den Menschen und von den riesigen Weiten, über die man mit Pferden dahinjagen kann (Tüte muß grinsen). Und plötzlich steht man vor einer großen, neuen Fabrik. Wenn man bedenkt, daß die Mongolei vor der Volksrevolution,

Robinsons Irrtum

Regentage – Lesetage

Zeichnung: K.-H. Appelmann

ACHTUNG! Diese Seite erst lesen, wenn du „Robinson Crusoe" von Defoe gelesen hast!

Und nun vergleiche dein Ergebnis mit unserem!
(Unsere „Irrtumsliste" ist nicht vollständig! Wir konnten aus Platzgründen nur die hauptsächlichsten Fehler auswählen!)

Robinson als Beuteltier?

Als Robinson zwei Tage nach dem Schiffbruch sah, daß sich die See beruhigt hatte, zog er sich vollkommen aus und schwamm zum Wrackteil. Hier füllte er seine Taschen mit Zwieback!!!
Auf den Hinweis eines Kritikers, daß dies unmöglich sei, berichtigte Defoe seinen Irrtum und ließ Robinson kurze Hosen anziehen, die sich dieser wiederum mit Zwieback füllte.
Kurze Hosen mit Taschen, also Shorts, im 18. Jahrhundert?

Wundersalz?

Einerseits beklagte sich Robinson, daß er zum Brotbacken kein Salz hat, andererseits war er bemüht, Freitag beizubringen, wie man das Fleisch mit Salz schmackhaft machen kann!

Tabak und Pfeife

Im Augenblick des Schiffbruchs hatte Robinson Tabak und Pfeife bei sich. Weshalb klagt er dann mehrmals darüber, daß er nicht rauchen kann? Weshalb verschwendet er so viel Mühe, um sich aus Ton eine Pfeife anzufertigen.

Kalendergeschichte

Da Robinson Papier und Feder besaß, hätte er sich auch einen etwas vernünftigeren Kalender herstellen können, als es ihm mit der Runenschrift-Methode gelungen ist, in der er sich bald darauf nicht mehr im geringsten zurechtfand.
Wie konnte er sich nach einem so unvollständigen Kalender so genau an die Ereignisse seines einsamen Lebens erinnern?

Töpfe, Tiegel

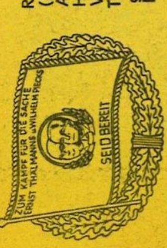
Weshalb hat Robinson keine Küchengeräte vom Wrack mitgenommen, die er dort sicher gefunden hätte? So wäre ihm die langwierige und Geduld erfordernde Arbeit eines Töpfers erspart geblieben?

Freitag

... kommt bei der Aneignung der englischen Sprache schnell vorwärts und spricht nach zwei Jahren bereits recht gut. Wie ist es möglich, daß er bei dieser Aufgeschlossenheit unfähig ist, weiter als bis drei zu zählen, ohne seine Finger und Steine zu Hilfe zu nehmen?

Eine wahre Begebenheit

... liegt der Erzählung zugrunde. Defoe regten die Erlebnisse des Alexander Selkirk, der 1705 auf einer verlassenen kleinen Insel im Stillen Ozean ausgesetzt wurde, zu seinem Buch an. Nach vierjähriger Einsamkeit hatte Selkirk das Sprechen fast völlig verlernt. Nicht so Robinson! Er lebte seiner eigenen Rechnung nach 24, wenn es dir Spaß macht nachzurechnen 27, Jahre völlig allein. Trotzdem hatte Robinson das Sprechen nicht verlernt, als er Freitag begegnete. Als Robinson nach 28jährigem Inselaufenthalt nach London zurückkehrte, hatte er mit seiner Sprache keinerlei Schwierigkeiten.
Hier finden wir den größten Fehler! Er ist von allen Schriftstellern bemerkt worden, und deshalb vermied man es seitdem, den Schiffbruch und die langjährige Einsamkeit eines einzelnen Menschen darzustellen.



Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr, (Stellvertretender Chefredakteur), Ulli Krüger (Redaktionssekretär), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Hanna Petrik, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike, Wolfgang Beyer, Margit Müller. Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR), Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Dr. Ch. Lost, L. Judisch, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, M. Bartusch. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.

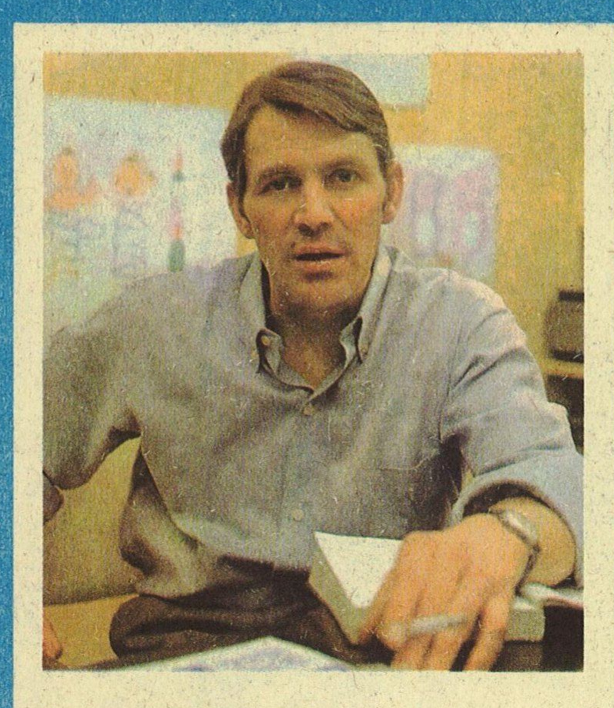
MEISTER-MIMEN-MOSAIK



ARMIN MUELLER-STAHL

Die siegreichen Truppen der Sowjetarmee stehen kurz vor Prenzlau. Da drücken verantwortungslose faschistische Offiziere fünfzehnjährigen Jungen Panzerfäuste in die Hand. Unter ihnen Armin Mueller-Stahl. Der Rückstoß der mörderischen Waffe reißt einem der Jungen den Arm ab. Entsetzt läuft der „Panzervernichtungstrupp" auseinander.

Als der Frieden schon ein paar Monate alt ist, spielt Armin mit Frostbeulen an den Fingern und hungrigem Magen auf seiner Violine Beethovensonaten. Fleiß und Ausdauer werden belohnt. 1949 macht er das Staatsexamen, gibt erste erfolgreiche Konzerte und ist Musiklehrer. Halt, werdet ihr rufen, Armin Mueller-Stahl ist doch Schauspieler und nicht Musiker! In „Fünf Patronenhülsen" war er einer der Interbrigadisten, und in dem Fernsehspiel „Flucht aus der Hölle" hat er die Hauptrolle gespielt! Stimmt! Schauspieler ist sein zweiter Beruf. Und er muß schwer arbeiten, weil er an jede schauspielerische Aufgabe herangeht, als sei es seine erste überhaupt. Der Künstler duldet keine Oberflächlichkeit, keine Routine. Wenn etwas zu glatt geht, wenn es nur so flutscht, dann wird Armin Mueller-Stahl mißtrauisch. Je schwieriger er sich eine Rolle erarbeiten muß, desto lieber wird sie ihm. Und der Einsatz lohnt sich. Sein Erfolg auf den Brettern der Volksbühne in Berlin und viele eindrucksvolle Gestalten in Filmen, die auch international Anerkennung fanden, beweisen es.



ULRICH THEIN

Mitte der 50er Jahre. Probeaufnahmen zur „Berliner Romanze" in den DEFA-Ateliers. Regisseur Klein schüttelt den Kopf. Die Bewerber für eine der Hauptrollen in seinem Film entsprechen nicht den Erwartungen. Wieder ein Kandidat vor der Kamera! Klein kennt ihn schon von „Alarm im Zirkus". „Wußt ick doch!" ruft er. „Der hat wat uffm Kasten. Den nehm ick!" Der mit dem „Kasten", auf dem was drauf sein sollte, war Ulrich Thein, ein junger, aus Westdeutschland gekommener Schauspieler. Daß Klein sich nicht geirrt hatte, zeigte der Erfolg des Films, zeigte der Erfolg Theins. Seitdem hat der begabte Schauspieler in vielen DEFA-Filmen gespielt, auf der Bühne gestanden und im Fernsehen gewirkt. Beeindruckend war seine Darstellung des sowjetischen Funkers Wasja in „Fünf Patronenhülsen".

Plötzlich wurde es still um Ulrich Thein. Dann jedoch war sein Name wieder in aller Munde. Aber nicht der Schauspieler Thein erregte das Interesse, sondern der Regisseur und Autor. „Unbekannte Bürger" wurde ein großer Erfolg.

Warum dieser Wechsel in einen neuen Beruf? Als Schauspieler hat man einen fertigen Text zu sprechen. Thein wollte mehr. Und er konnte mehr.

Als Regisseur arbeitete er oft mit Laiendarstellern. Vielleicht wird er auch euer Entdecker. Aber: „Wer Schauspieler werden will, dem rate ich, erst einmal einen Beruf zu erlernen und sich darin zu bewähren.



EDWIN MARIAN

Glühende Sonne, quälender Durst – den antifaschistischen Widerstandskämpfer José in dem DEFA-Film „Fünf Patronenhülsen" scheinen sie nicht an den Rand des Wahnsinns zu treiben. Sein Optimismus reißt die Kameraden mit. Den José spielte Edwin Marian. Ihr kennt ihn. Aber wißt ihr auch dies: Nach dem Willen der Mutter sollte Edwin Pfarrer werden. Der Vater, Straßenbahner im polnischen Lodz, wollte seinen Sohn als Rechtsanwalt sehen. Edwin selber war für Arzt. Geworden ist er nichts von dem.

Halbwüchsig wurde er mit einer Arbeitskolonne in das faschistische Deutschland verschleppt. Keine gute Zeit für Berufspläne. Nach Kriegsende war der Sechzehnjährige Dolmetscher bei sowjetischen Truppen in der Nähe von Weimar. Wie das so war damals: Die sowjetischen Freunde kümmerten sich nicht nur darum, daß die Unordnung aus dem Land und den Köpfen verschwand, sondern auch darum, daß eine neue Ordnung wuchs. Freunde in der Kompanie meinten: „Komödiant, du mußt zum Theater!" Leicht gesagt 1946, und dann noch zu einem, der nicht einmal akzentfrei Deutsch sprach. Aber die Theaterschule Weimar nahm ihn auf.

1949 wurde Edwin Marian Genosse. Er war Mitglied des Zentralrates der FDJ. Feste Freundschaft verbindet den Autor des Fernsehfilms „Der Sonne Glut" mit NVA-Einheiten und Produktionsbrigaden.

Text: Klaus Meyer, Fotos: Klaus Raddatz